



Pierre-Alain Niklaus

Warum sie es tun

Private Haushalte als Arbeitgeberinnen und Arbeitgeber von Sans-Papiers
Basel, August 2012



Dank

Für die Gespräche und für die Bereitschaft an der Studie mitzumachen danke ich ganz besonders allen Interviewpartnerinnen und Interviewpartnern.

Für die fachliche Unterstützung bei der Erarbeitung des Studiendesigns und bei der Auswertung geht ein grosser Dank an Sarah Schilliger, Sina Stingelin, Rebekka Lichtsteiner und Ueli Mäder.

Die Transkriptionen der Interviews besorgten Petra Winkler und Kevin Richmond. Ein grosser Dank auch ihnen.

Ohne die finanzielle Unterstützung folgender Organisationen wäre diese Studie nicht zu Stande gekommen:

- Schweizerische Gesellschaft für Gutes und Gemeinnütziges SGG
- UNIA
- Fonds für Menschenrechte SEK
- Stiftung Soliwerk
- Hilfswerk der Evangelischen Kirchen Schweiz HEKS



Schweizerische Gemeinnützige Gesellschaft
Société suisse d'utilité publique
Società svizzera di utilità pubblica



Die Gewerkschaft.
Le Syndicat.
Il Sindacato.



	Inhalt	
	Einleitung	4
I	Allgemeines	5
	Begriffe	5
	Hintergrund	5
	Fragestellung	5
	Methodisches Vorgehen	6
	Zugang zum Arbeitsfeld	7
II	Situation vor der Anstellung einer Hausarbeiterin	8
	Überblick über die Arbeitgeberinnen und Arbeitgeber	8
	„Steckbrief“ der Befragten	9
	Bedeutung der Hausarbeit und der Hausarbeiterinnen für die ArbeitgeberInnen	12
III	Vermittlung und Anstellung einer Sans-Papiers	17
	Überblick	17
	Auswahlkriterien	17
	Lohn	18
	Vermittlung	18
	Fehlender Aufenthaltsstatus: Wie erfahren die ArbeitgeberInnen davon?	21
	Irregulärer Aufenthalt und fehlende Sozialversicherungen – Die Meinung der ArbeitgeberInnen	22
IV	Situation nach der Anstellung	27
	Gegenseitiges Kennenlernen	27
	Qualitäten der Hausarbeiterinnen aus der Sicht der ArbeitgeberInnen	31
V	Schlussfolgerungen	35
VI	Offene Fragen	39
	Literatur	40

Einleitung

Der Wunsch für diese Untersuchung entstand aus meiner langjährigen Beratungstätigkeit bei der Anlaufstelle für Sans-Papiers Basel in den Jahren 2002 bis 2009. In dieser Zeit lernte ich hunderte von Sans-Papiers kennen und erfuhr viel über deren Lebens- und Arbeitsverhältnisse. Die allermeisten Sans-Papiers-Frauen, die ich kenne, arbeiten in unzähligen kleinen Pensen von 2 bis 8 Stunden wöchentlich in verschiedenen Privathaushalten. Sie putzen und bügeln und erhalten in den meisten Fällen dafür auch einen branchenüblichen bis guten Lohn. Dies bestätigte auch eine Befragung, welche die Anlaufstelle für Sans-Papiers Basel im Jahre 2004 bei knapp über 100 Sans-Papiers zu deren Lebens- und Arbeitsbedingungen durchgeführt hat (Alleva / Niklaus 2004). Die befragten 60 Sans-Papiers-Frauen arbeiteten in total mehr als 300 Haushalten der Nordwestschweiz, meist als Hausarbeiterinnen im Stundenlohn angestellt, meist als Putzfrauen, mehrheitlich zu Löhnen von über 20 Franken pro Stunde.

Wenn die Anstellung einer Sans-Papiers also nicht primär dem Wunsch nach besonders günstigen Arbeitskräften oder dem Wunsch, etwas Gutes zu tun, entspringt, wie kommt es denn, dass so viele Haushalte Sans-Papiers als Hausarbeiterinnen beschäftigen und sich nota bene damit strafbar machen? Diesen Fragen wollte ich mit der Befragung von aktuellen oder ehemaligen ArbeitgeberInnen von Sans-Papiers nachgehen.

Der vorliegende Bericht beruht auf einer explorativen Untersuchung. Mein Wunsch ist es, das Interesse für die bislang in der Forschung eher vernachlässigte Perspektive der Arbeitgeberinnen und Arbeitgeber als Akteure zu wecken. Um diese Perspektive möglichst lebendig erfahrbar zu machen, nehmen Aussagen und Zitate aus den Interviews mit den Arbeitgeberinnen und Arbeitgebern in diesem Bericht ganz bewusst viel Raum ein.

Um Missverständnissen vorzubeugen, soll an dieser Stelle festgehalten werden, was nicht untersucht wurde. Die Studie untersucht weder die quantitative Bedeutung der Arbeit der Sans-Papiers in privaten Haushalten noch die Motive von ArbeitgeberInnen, welche Sans-Papiers ausschliesslich für die Betreuung von Menschen (Kinder oder Erwachsene) und / oder in einem Vollpensum als ‚live-ins‘ eingestellt haben.

Zum Aufbau dieses Berichts:

Teil I ist allgemeinen Erläuterungen zu Begrifflichkeiten, Entwicklung der Fragestellung, Methodik und Erfahrungen bezüglich Zugang zum Arbeitsfeld gewidmet. Dieser Teil ist bewusst kurz gehalten.

Teil II gibt einen Überblick über die befragten Haushalte und ihre Ausgangssituation in Bezug auf die Einstellung einer Hausangestellten. Dazu gehört auch die eigene Einstellung zum Thema Hausarbeit.

Teil III analysiert, wie die Vermittlung und Anstellung einer Sans-Papiers-Frau zu Stande kommt.

Teil IV zeigt auf, wie es nach der Anstellung weiter geht und welche gegenseitigen Beziehungen aufgebaut werden.

Im **Teil V** schliesslich werden die Resultate diskutiert und die wichtigsten Schlussfolgerungen gezogen.

Teil VI stellt die offen gebliebenen Fragen dar, die weiter untersucht werden müssten.

I Allgemeines

Begriffe

Sans-Papiers: Als Sans-Papiers bezeichne ich Migrantinnen und Migranten, die ohne geregelten Aufenthaltsstatus, also ‚illegal‘ in der Schweiz leben.

Irregularität: Die Irregularität kann sich auf zwei Dinge beziehen, erstens den Aufenthaltsstatus, der den Sans-Papiers die Aufnahme einer Arbeit gar nicht erlaubt, respektive den ArbeitgeberrInnen gar nicht gestattet, ihre Arbeitnehmerinnen gesetzeskonform zu beschäftigen. Zweitens bezieht sich die Irregularität auf die fehlende Anmeldung bei den Sozialversicherungen (AHV, IV, Unfallversicherung, etc.).

Hausarbeiterin, Hausangestellte, Putzfrau: Ich benutze diese Begriffe synonym und wertneutral. Ich benutze alle drei Begriffe, um Abwechslung in den Lesefluss zu bringen.

Hintergrund

Familie und Arbeitswelt waren in den letzten hundertfünfzig Jahren in den westeuropäischen Ländern einem starken Wandel unterworfen. Im Zuge der Urbanisierung und Industrialisierung arbeiteten in den Städten im 19. Jahrhundert viele Frauen als Dienstbotinnen in zumeist bürgerlichen Haushalten. Diese kamen zuerst aus der unmittelbaren Umgebung der Städte, später wanderten sie damals schon aus weiter entfernten Gegenden (z.B. Süddeutschland) in die Städte zu. Spätestens nach dem zweiten Weltkrieg verschwand das Phänomen der Dienstbotinnen weitgehend von der Bildfläche (Bochsler / Gisiger 1989 und Lutz 2008).

In den letzten Jahrzehnten stieg der Bedarf nach extern eingeholten und bezahlten Dienstleistungen für anfallende Arbeiten im Haushalt wieder an. Ein wichtiger Grund liegt unter anderen in der zunehmenden Erwerbstätigkeit der Frauen ohne gleichzeitige grössere Umverteilung der Haushaltsarbeit zwischen den Geschlechtern. Gleichzeitig hat der Anteil der migrierenden Frauen weltweit zugenommen. Diese arbeiten im Zielland oft im Bereich der haushalts- und personennahen Dienstleistungen (für die ganze Entwicklung: Rerrich 2006).

Trotz des grossen Bedarfs an bezahlten Arbeitskräften im Haushaltssektor bleibt den Frauen der gleichberechtigte Zugang zum Aufenthalts- und Arbeitsrecht in der Schweiz und in vielen EU-Ländern verwehrt. Legale Zuwanderung ist nur für hoch qualifizierte Drittstaatenmitglieder vorgesehen. Diese Situation führt dazu, dass Frauen aus Drittstaaten nicht mit einer legalen Aufenthalts- und Arbeitsbewilligung in privaten Haushalten als Reinigungskräfte, Kinder- und Altenbetreuerinnen tätig sein können. Dennoch sind es offenbar viele - auch in der Schweiz. Die Schätzungen variieren naturgemäss, doch dürfte eine Zahl von mehreren zehntausend Sans-Papiers-Frauen realistisch sein, von denen eine Mehrheit in der Hauswirtschaft arbeitet (zu den Debatten um Zahlen: EKM 2010, S. 24 - 27). Da viele Frauen in mehreren Haushalten arbeiten, beträgt die Zahl der Haushalte, welche Sans-Papiers beschäftigen, wohl weit über 100'000.

Fragestellung

Die Lebens- und Arbeitssituationen von zugewanderten Hausangestellten in der Schweiz und in den europäischen Ländern wurde seit der Jahrtausendwende immer detaillierter erforscht (eine gute Übersicht findet sich in Knoll / Schilliger / Schwager 2012, S. 20-22).

Zahlreiche Untersuchungen aus einer feministischen Perspektive existieren auch darüber, was Hausarbeit unterscheidet von anderen Arbeiten, sowie über die (wieder) zunehmende Bedeutung dieser Arbeitsverhältnisse im zu Ende gehenden 20. und beginnenden 21. Jahrhundert (vgl. die verschiedenen Publikationen von Helma Lutz oder Bridget Anderson sowie Barbara Ehrenreich). Zu den quantitativen Aspekten von bezahlter und unbezahlter Arbeit im Carebereich hat insbesondere Mascha Madörin in den letzten Jahren viel geforscht. Auch die globalen Faktoren, welche zur zunehmenden Migration von Frauen und deren Arbeitsaufnahme in diesem Bereich führen sind weitgehend bekannt. Verschiedentlich wurde auch der Versuch unternommen, das Phänomen der irregulären Hausarbeit zu quantifizieren (Flückiger/ Pache 2004, IGA 2007, Frick 2011).

Hingegen fehlen bis heute detaillierte Beschreibungen der Arbeitgeberinnen und Arbeitgeber von Sans-Papiers, ihrer Motive und Handlungsweisen weitestgehend. Judith Huber (2006) befragte in ihrer Lizentiatsarbeit mit dem Titel „Globalisierte Arbeitswelt Privathaushalt – Eine Untersuchung über die Arbeitsverhältnisse von Hausangestellten ohne gesicherten Aufenthaltsstatus“ auch ArbeitgeberInnen von Sans-Papiers. Die Grundfrage ihrer Lizentiatsarbeit war diejenige, was passiert wenn eine fremde Frau, aus einem andern kulturellen Kontext, in einen andern Privathaushalt zur Erwerbsarbeit antrete (ebd. S.2).

Ulla Pfäffli (2009) führte eine Pilotstudie im Grossraum Zürich zu Sans-Papiers in Privathaushalten durch. Sie befragte auch zwei Arbeitgeber und eine Arbeitgeberin. Sie ging auch den Gründen für die Beschäftigung von Sans-Papiers nach und ortete diese bei eher zufälligen Elementen, bei einem weiteren Beschäftigungsverhältnis bei einem vertieften Bewusstsein über die schwierige Lebenssituation der Sans-Papiers (ebd. S. 65). Beide Studien gaben mir wichtige Impulse, was ich zu erwarten hatte.

Die vorliegende Studie hat zum Ziel, den Prozess sichtbar zu machen, den ein Schweizer Haushalt von der Idee einer Unterstützungsleistung im Privathaushalt bis zu der Anstellung einer irregulären Haushaltshilfe durchmacht, sowie die Erfahrungen nach der Anstellung.

Folgende Fragen stehen dabei im Vordergrund:

1. Wie geschieht die Vermittlung von Sans-Papiers als bezahlte Haushaltskräfte?
2. Aus welchen Gründen werden Sans-Papiers eingestellt und oft über Jahre behalten? Ist dies eine bewusste Entscheidung oder eher Zufall?
3. Was sind die Vor- und Nachteile bzw. die Unterschiede zwischen Sans-Papiers und „legalen“ Arbeitskräften aus Sicht der ArbeitgeberInnen?

Methodisches Vorgehen

Gesellschaftliche Veränderungen in der Arbeitswelt und Familie beeinflussen zusammen mit den sozialen und politischen Rahmenbedingungen die spezifische Situation und Ausgangslage der einzelnen Haushalte bzw. der AkteurInnen der Haushalte. Als Ausgangspunkt gingen wir von der Annahme aus, dass gesellschaftliche Strukturen, persönliche Einstellungen und Handlungen in einem komplexen Zusammenhang und Wechselspiel miteinander stehen.

Unter dieser Annahme gingen wir weiter davon aus, dass die ArbeitgeberInnen nicht nur als „AusbeuterInnen“ oder „HelferInnen“ handeln, sondern verschiedene Gründe und Motive haben dürften, Sans-Papiers als Haushaltskräfte einzustellen. Da diese jedoch bis anhin kaum bzw. nur am Rande er-

forscht wurden, wurde für die geplante Studie die qualitative Methode der Sozialforschung gewählt. Im Gegensatz zu quantitativen Methoden, bei denen Hypothesen überprüft und Häufigkeiten festgestellt werden, lassen sich damit unbekannte, neue und von der eigenen Vorannahme abweichende Themen zur Fragestellung aufdecken.

Durch mündliche Befragungen wurden die Gründe für die Anstellung einer Sans-Papiers-Frau in der eigenen Sichtweise und Deutung der ArbeitgeberInnen erforscht. Leitfadeninterviews ermöglichten es, die Gespräche entlang spezifischer Themen zu führen, aber auch Raum zu lassen für eigene Aspekte und Prioritäten der Interviewten zur Fragestellung.

Wir gingen davon aus, dass unterschiedliche Gruppen von Haushalten Sans-Papiers als bezahlte Arbeitskräfte im Haushalt einstellen. Bei der Auswahl der Interviewpartnerinnen und Interviewpartner wurde deshalb darauf geachtet, dass diese wenn möglich aus verschiedenen sozialen Positionen und Milieus stammten. Die Auswahl hing letztlich aber auf Grund der problematischen Situation in Bezug auf die Illegalität auch stark von der Erreichbarkeit und der Bereitschaft der verschiedenen ArbeitgeberInnen ab, Auskunft zu geben.

Zugang zum Arbeitsfeld

Der Zugang zum Arbeitsfeld erwies sich als nicht einfach. Die naheliegendste Variante wäre gewesen, die mir bekannten Sans-Papiers zu bitten, Kontakt zu ihren ArbeitgeberInnen zu vermitteln. Ich schloss diese Variante jedoch früh aus ethischen Gründen aus. Dies, weil davon auszugehen war, dass viele Sans-Papiers eine ausgesprochen hohe Loyalität gegenüber ihren ArbeitgeberInnen empfinden würden und diese deshalb nicht mit diesem Anliegen „belästigen“ wollten. Zudem war davon auszugehen, dass manche ArbeitgeberInnen gar nicht oder nur teilweise über den fehlenden Aufenthaltsstatus ihrer HausarbeiterInnen Bescheid wussten.

Einige Kontakte hatte ich jedoch noch von meiner beruflichen Tätigkeit bei der Anlaufstelle für Sans-Papiers Basel her. Ein Kontakt ergab sich durch eine Mitarbeiterin der Anlaufstelle für Sans-Papiers.

Weitere Kontakte ergaben sich über Herumerzählen des Projektes im Bekanntenkreis. Ich fokussierte dort auf Personen, von denen ich wusste, dass sie in einem vielkulturell geprägten Freundes- / Bekanntenkreis verkehrten, speziell auch mit Bezug zu Südamerika - einer wichtigen Herkunftsregion von Sans-Papiers. Manchmal führte dies zu interessanten Erkenntnissen, nämlich Berichten über die eigene schwierige Suche nach einer Putzfrau, jedoch nicht immer zu gesprächsbereiten Interviewpartnern.

Da ich während der Zeit bei der Anlaufstelle für Sans-Papiers von vielen Sans-Papiers gehört hatte, die für Angestellte der grossen Pharmafirmen und deren Familien arbeiteten, versuchte ich über eine dort tätige Sozialarbeiterin Kontakte zu knüpfen, ebenso über weitere Personen, die für diese Firmen arbeiteten. Kontakte kamen jedoch trotz dieser Bemühungen keine zu Stande. Ein weiterer Versuch, über eine wichtige Person einer grösseren internationalen Firma, die vor mehreren Jahren eine Gewerkschaft und den Gewerbeverband zu einem internen Informationsanlass zum Thema Haushalte und Schwarzarbeit eingeladen hatte, führte nicht zum Erfolg. Ein Kontakt in die englischsprachige „community“ kam schliesslich zu Stande über einen Vortrag, den ich nach mehrmaligen Anfragen bei der Organisation „Centre Point“ in Basel auf englisch halten konnte. Centre Point ist ein Ort des Austauschs, der Bildung und Integration für in Basel lebende englisch sprechende Personen.

Keinen Erfolg brachten Anfragen über Organisationen wie UNIA Nordwestschweiz, Pro Senectute, etc. Interessanterweise brachte nicht einmal die Beilage eines Aufrufs in der „Stimme der Sans-Papiers“ (Info-Zeitschrift der Anlaufstelle für Sans-Papiers Basel, Auflage über 1000 Ex.) mehr als eine Interviewpartnerin.

Allgemein ist festzuhalten, dass der betriebene Aufwand beträchtlich war. Ich hatte aber gleichzeitig nicht das Gefühl, dass eine grundsätzliche Abwehrhaltung der Grund dafür war, sondern dass mein Anliegen viel eher an verschiedensten Orten einfach vergessen ging – mangels Interesse?

Eine Untersuchung aus Brüssel (Gutiérrez / Craenen 2010, S. 45-46) zeigt ähnliches. Die Suche nach Arbeitgeberinnen via potentielle MultiplikatorInnen, über verschiedenste Organisationen, selbst das Mitdiskutieren und posten eigener Beiträge in einschlägigen Internetforen, und unzählige Gespräche, brachte nach acht Monaten weniger als zehn InterviewpartnerInnen ein.

Um InterviewpartnerInnen auf ArbeitgeberInnen-Seite zu finden, braucht es eine sehr gut durchdachte Strategie. Am erfolgversprechendsten scheinen ein- oder mehrfache *persönliche* Treffen mit Personen aus unterschiedlichsten Kreisen. Diese müssen in der Folge genau instruiert werden, um was es geht und wie sie ihre Bekannten anfragen sollen. Dies ist umso wichtiger, da manche gar nicht so genau über Statusfragen ihrer Hausangestellten Bescheid wissen. Ohne beinahe penetrantes Nachfragen hätte ich niemals zehn Interview-PartnerInnen gefunden. Was es bedeutet, dass der Zugang derart schwierig zu finden ist, obwohl es mehr beschäftigende Haushalte als beschäftigte Sans-Papiers gibt, wäre separat zu erforschen.

II Situation vor der Anstellung einer Hausarbeiterin

Überblick über die Arbeitgeberinnen und Arbeitgeber

Es wurden insgesamt 11 Interviews geführt, eines davon wurde nicht ausgewertet, da sich die Arbeit der Sans-Papiers ausschliesslich auf die Kinderbetreuung bezog und keinerlei Reinigungsarbeiten geleistet werden mussten.

Alle Befragten brachten Erfahrungen mit mehr als einer Hausarbeiterin mit - im Minimum mit zwei, im Maximum mit zehn verschiedenen Hausarbeiterinnen.

Im Folgenden ein Überblick über die Ausgangssituationen. (Alle Namen sind fiktiv.)

	Familiäre Situation*	Berufliche Situation	Wohnsituation	Weltanschauung	Interview-PartnerIn
Fam. Glass	(Ehe)Paar, 3 Kinder: 10, 12 u. 15j	- Mann: Arzt, selbständig - Frau: Ärztin, Spital	EFH Basel	„links“	Frau
Fam. Gutierrez	(Ehe)Paar, 2 Kinder: 2 u. 4j	- Mann: Finanzwesen - Frau: Outsourcing-Firma	EFH Agglomeration	-	Frau
Fam. Wagner	(Ehe)Paar, 2 Kinder: 12 u. 14j	- Mann: Bus-Chauffeur - Frau: Physiotherapeutin	EFH Agglomeration	-	Frau
Herr u. Frau Winsted	(Ehe)Paar	- Mann: Arbeit in Pharma-Firma - Frau: Lehrerin für deutsch und englisch	EFH Agglomeration	„fast republikanisch“	Frau
Herr u. Frau Bachmann	(Ehe)Paar	- Mann: Künstler, selbständig - Frau: Künstlerin, selbständig	EFH Basel	„Weltbürger“	Frau
Frau Falkner	allein lebend im gleichen Haus, Separate Whg.: erwachsene Tochter und Enkel	Pensioniert, eh. Juristin	Wohnung Basel	„links“	Frau
Frau Beck	allein lebend	Pensioniert, eh. Psychologin	Wohnung Basel	-	Frau
Herr u. Frau Heimann	(Ehe)Paar	- Mann: Pensioniert, eh. Kleinklassenlehrer. Aktuell: Kleinpensum als Religionslehrer - Frau: Therapeutin in einem Spital	Wohnung Agglomeration	„christlich / sozial“	Mann
Herr u. Frau Franzen	(Ehe)Paar	- Mann: Pensioniert, eh. Marketing - Frau: „Hausfrau“	Wohnung Basel	„ausländerkritisch“	Mann
Herr u. Frau Leuthold	(Ehe)Paar	- Mann: Pensioniert, eh. Professor Phil Nat. - Frau: „Hausfrau“	Wohnung Zürich	„menschenfreundlich“	Mann und teils auch Frau

* In Bezug auf die Haushaltsgemeinschaft. Erwachsene Kinder, die nicht mehr im gleichen Haushalt wohnen, sind hier nicht erwähnt.

„Steckbrief“ der Befragten

Familie Glass

Frau Glass lebt mit ihrer Familie in einem grossen, alten Haus in Basel. Sie hat drei eigene Kinder (10, 12 und 15j.) sowie eine erwachsene, nicht mehr im gleichen Haushalt lebende Pflegetochter. Frau Glass arbeitet Vollzeit als Spitalärztin, ihr Mann ist ebenfalls im Gesundheitsbereich tätig. Er ist selbstständig erwerbend und arbeitet in Teilzeit. Frau Glass stammt aus einem EU-Land, ihr Mann ist gebürtiger Schweizer.

Die erste Person, die im Haushalt half, war eine Freundin, die Asylbewerberin war. Ab etwa 2005 arbeitete dann eine bolivianische Sans-Papiers-Frau im Haushalt. Diese wurde 2008, nach einer Polizeikontrolle, über eine Härtefallbewilligung legalisiert und arbeitete danach noch bis 2010 legal weiter. Obwohl nach der Polizeikontrolle auch die Arbeitgeber-Familie Glass „aufflog“, erhielten sie nie eine Busse.

Heute putzt als dritte Hausarbeiterin wiederum eine Ausländerin, die jedoch legal in Basel lebt.

Frau Glass bezeichnet sich als politisch „eher links angesiedelt“. Ihr ist es wichtig, sich für eine humanere Welt und Benachteiligte einzusetzen.

Familie Gutierrez

Frau Gutierrez lebt mit ihrer Familie in einer Agglomerationsgemeinde in einem grossen Reiheneinfamilienhaus. Ihre Tochter ist 4-, ihr Sohn 2-jährig. Herr Gutierrez arbeitet zu 100% im Finanzwesen, in einer „grossen Firma“. Sie arbeitet 50% in einer kleineren Firma, welche outsourcing betreibt. Dort ist sie für Datenaufbereitung zuständig. Frau Gutierrez stammt aus Mittelamerika und hat später in den USA, Frankreich und Grossbritannien gelebt. Ihr Mann ist EU-Bürger. Er hat vor seinem jetzigen Job ebenfalls in Grossbritannien gelebt.

Frau Gutierrez hat Babysitterinnen angestellt und gleichzeitig dazu noch Putzfrauen. Die erste Babysitterin war Argentinierin, danach beschäftigte sie eine Venezolanerin (Sans-Papiers), die im Sommer 2011 in ihr Land zurückkehrte. Als Putzfrauen hat sie zuerst eine Spanierin beschäftigt, später eine Portugiesin und dann eine in St.Louis wohnhafte Kubanerin. Zweimal jährlich kommt eine Firma, welche die Fenster gründlich putzt.

Familie Wagner

Frau Wagner lebt mit ihrer Familie (Ehemann und zwei Söhne, 12 und 14j.) in einer Agglomerationsgemeinde in einem Einfamilienhaus. Beide Elternteile sind berufstätig, er arbeitet als Bus-Chauffeur und Mechaniker. Sie arbeitet Teilzeit als Physiotherapeutin.

Frau Wagner hatte bisher zwei Hausarbeiterinnen angestellt, etwa zwei Jahre lang eine Sans-Papiers-Frau aus Ecuador. Das Arbeitsverhältnis endete, nachdem die Sans-Papiers-Frau von der Polizei kontrolliert worden war und auch Familie Wagner aufflog – sie erhielten eine Busse. Danach arbeitete nach einer Pause für kurze Zeit eine Elsässerin. Zum Zeitpunkt des Interviews arbeitete keine Hausangestellte mehr bei Familie Wagner.

Herr und Frau Winsted

Frau Winsted wuchs in Zürich auf, wo sie die ersten 30 Jahre ihres Lebens verbrachte. Ihr Vater war Italiener, ihre Mutter Deutsche. Sie hat drei erwachsene Kinder, die zum Zeitpunkt des Interviews zwischen 25 und 30 Jahre alt waren und nicht mehr bei ihr wohnen.

Herr Winsted ist US-Bürger. Herr und Frau Winsted lernten sich in Zürich kennen und zogen aufgrund einer Arbeitsstelle des Mannes nach Boston (USA). 1.5 Jahre später kehrten sie in die Agglomeration Basel zurück, wo sie 4 Jahre lang lebten, bevor sie für 30 Jahre in die USA zogen. Dort lebten sie zuerst in Salt Lake City, später wieder in der Nähe von Boston.

Zum Zeitpunkt des Interviews lebten sie bereits wieder 2 Jahre in einer Agglomerationsgemeinde in Baselland in einem kleinen Reiheneinfamilienhaus. Herr Winsted arbeitete zum Zeitpunkt des Interviews Vollzeit bei einer Pharma-Firma, Frau Winsted zu etwa 50% als englisch und deutsch Lehrerin.

Zehn verschiedene Putzfrauen haben schon bei Familie Winsted gearbeitet. Nach der Rückkehr in die Schweiz vom ersten Aufenthalt in den USA stellten sie die erste Hausarbeiterin ein. Diese war Spanierin. Ihr Aufenthaltsstatus ist Frau Winsted nicht bekannt. In Salt Lake City arbeitete 15 Jahre lang eine Mormonin und deren Kollegin bei der Familie Winsted.

Nach dem erneuten Umzug in die Nähe von Boston arbeitete eine Brasilianerin, die Sans-Papiers war, bei ihnen. Zurück in der Schweiz, arbeitete zuerst eine Brasilianerin (Sans-Papiers) bei Winsteds, als nächste wieder eine Brasilianerin, die aber legal in der Schweiz lebte, danach nacheinander vier verschiedene Personen von Reinigungsfirmen.

Frau Winsted ärgert sich über das Sozialversicherungs- und Steuersystem in der Schweiz. Sie findet es viel zu kompliziert und teuer. Sie ist der Meinung, dass niemand wissen kann, was in 30 Jahren passiert, ob die Welt überhaupt noch existiert. Die Schweiz findet sie überreguliert. Dies sei eine fast republikanische Ansicht, obwohl sie am liebsten „gar nichts“ sei.

Herr und Frau Bachmann

Frau Bachmann lebt mit ihrem Mann in einem Reiheneinfamilienhaus in Basel. Herr und Frau Bachmann haben einen mittlerweile erwachsenen Sohn, der nicht mehr bei ihnen lebt. Beide sind im künstlerischen Bereich selbständig tätig. Herr Bachmann ist Schweizer, Frau Bachmann stammt aus einem EU-Land, ist aber seit längerem eingebürgert.

Zum Zeitpunkt des Interviews arbeitet seit bereits etwa 10 Jahren eine Sans-Papiers-Frau aus Ecuador bei ihnen als Putzfrau. Sie wurde kurz nach dem Interview regularisiert. Zuvor war sie kontrolliert worden. Die Polizei folgte der Sans-Papiers heimlich bis zum Haus von Bachmanns, so dass diese ebenfalls aufflogen und eine Busse zahlen mussten. Vor der jetzigen Hausarbeiterin hatten Bachmanns verschiedene Studentinnen und Studenten aus unterschiedlichsten Ländern als Putzfrauen angestellt.

Frau Bachmann hat eine kritische Einstellung zum Staat. Sie sei auch fichiert worden damals und gezeichnet davon. Sie seien nicht gerade Anarchisten, aber sie fänden, dass man als Bürger mündig sei. Wenn sie allzu stark bevormundet werde, dann lehne sie diesen Staat ab. In solchen Situationen bezeichne sie sich eher als Weltbürgerin denn als Schweizerin.

Frau Falkner

Frau Falkner ist Schweizerin, pensioniert, und war früher als Juristin tätig gewesen. Sie lebt alleine in einer kleinen Wohnung in Basel. Sie hat eine erwachsene Tochter, die mit ihrem Sohn im gleichen Haus in einer separaten Wohnung lebt. Frau Falkner ist in Singapur aufgewachsen. Bereits ihre Familie hatte immer Hausangestellte.

Frau Falkner hat immer wieder Hausarbeiterinnen eingestellt. Ungefähr Ende der 80er / Anfang 90er Jahre arbeitete eine Spanierin bei ihr. Diese war (als Frau eines Saisonniers) Sans-Papiers. Danach arbeitete eine junge Türkin legal bei ihr. Seit 2001 arbeitet eine Frau aus Zentralasien bei ihr, die Sans-Papiers ist. Deren Härtefallgesuch ist seit Jahren hängig, sie darf nicht arbeiten.

Frau Falkner bezeichnet sich ausdrücklich als links. Sie habe aber zunehmend Mühe mit gewerkschaftlichen Positionen, seit sie sich als Teil der Sans-Papiers-Bewegung verstehe.

Frau Beck

Frau Beck ist Schweizerin. Sie lebt alleine in einer grossen Wohnung in Basel. Sie ist Psychologin, pensioniert, arbeitet aber selbständig in Teilzeit weiter.

Sie hatte vor über 20 Jahren eine Schweizerin für Putzarbeiten eingestellt, danach eine Sizilianerin. Nach diesen zwei Hausarbeiterinnen hatte sie längere Zeit niemanden mehr angestellt. 2005 stellte

sie eine Frau aus dem Balkan an, die Sans-Papiers war, später eine Venezolanerin, die ebenfalls Sans-Papiers war.

Heute sind beide Frauen regularisiert (Härtefallbewilligung / Heirat). Heute hat Frau Beck niemanden mehr angestellt.

Herr und Frau Heimann

Herr Heimann ist Schweizer, frühpensioniert. Er ist aus dem Luzernischen in die Region Basel gezogen. Seine Frau ist EU-Bürgerin, seit über 10 Jahren in der Schweiz und 20 Jahre jünger als er. Das Paar hat keine Kinder. Er arbeitete früher als Kleinklassenlehrer, heute hat er wieder ein kleines Pensum als Religionslehrer. Sie arbeitet 70% als Therapeutin im Spitalbereich.

Herr und Frau Heimann wohnen seit 2.5 Jahren in einer grosszügigen, modernen Wohnung in einer Agglomerationsgemeinde in der Umgebung von Basel.

Ihre aktuelle Hausarbeiterin, die sie schon länger als die 2.5 Jahre beschäftigen, war bis eine Woche vor dem Interview Sans-Papiers, es ist die gleiche, die bei Bachmanns putzt. Sie stammt aus Ecuador. Als Herr Heimann noch alleine und im Luzernischen lebte, hatte er zwei Frauen, eine Schweizerin, und später deren Tochter, angestellt. Sie putzten, bügelten und machten die Wäsche.

Herr Heimann bezeichnet seine und seiner Frau Einstellung als christlich und sozial. Wenn jemand in Not sei, helfe man, das sei selbstverständlich.

Herr und Frau Franzen

Herr Franzen ist Schweizer, pensioniert. Er lebt zusammen mit seiner Frau, die ursprünglich aus Kanada stammt, in Basel in einer 3.5-Zimmer-Wohnung. Beruflich hat er im Marketing-Bereich gearbeitet, seine Frau war Hausfrau. Herr und Frau Franzen hatten zwei Putzfrauen, zuerst eine Frau aus dem Balkan, damals noch ohne Aufenthaltsstatus (die gleiche, die auch bei Frau Beck geputzt hat), anschliessend eine Portugiesin.

Herr Franzen berichtet, sie seien wegen der vielen Ausländer, die krumme Geschäfte machten oder sich „um die Damen“ kümmerten, aus dem Kleinbasel weggezogen. Er findet, früher habe man versucht, sich auch noch ein wenig an die Gesetze zu halten, heute gebe es eine Entwicklung, die nicht mehr unter Kontrolle sei.

Herr und Frau Leuthold

Herr und Frau Leuthold sind ein pensioniertes, betagtes Schweizer Ehepaar. Sie leben in Zürich in einer grossen Wohnung. Sie haben vier Kinder, die mittlerweile erwachsen sind und auswärts wohnen. Der Frau geht es gesundheitlich nicht gut. Herr Leuthold war früher Universitätsprofessor (Naturwissenschaften). Auch nach seiner Emeritierung war er noch eine Zeit lang im Beruf tätig. Seine Frau war Hausfrau. Herr und Frau Leuthold lebten insgesamt etwa 30 Jahre im Ausland - in den USA und in Deutschland. 2001 kehrten sie in die Schweiz zurück.

Seit ihrer Rückkehr in die Schweiz waren bei Leutholds schon etwa 5 verschiedene Putzfrauen beschäftigt. Zuerst beschäftigten sie eine Italienerin, anschliessend während dreier Jahre eine Bolivianerin (Sans-Papiers, die dann ausgeschafft wurde), daraufhin sehr kurz eine Südamerikanerin (Status unklar), hernach während 5 Jahren eine Peruanerin (Sans-Papiers) und seither ebenfalls eine Peruanerin, welche legal in der Schweiz lebt. Bereits während ihres Auslandsaufenthalts putzte einmal pro Woche immer eine Frau den Haushalt.

Herr Leuthold bezeichnet ihre Haltung als „menschenfreundlich“. Sie unterstützten viele Menschen und Projekte im Ausland. Auch die eine ehemalige Hausarbeiterin, die ausgeschafft worden ist.

Bedeutung der Hausarbeit und der Hausarbeiterinnen für die ArbeitgeberInnen

Überblick

	Eigene Einstellung zur Hausarbeit	Begründung der Anstellung einer Hausarbeiterin	Bedeutung der durch die Hausangestellte geleisteten Arbeit	Was würde ein Leben ohne Hausarbeiterin bedeuten ?
Frau Glass	Macht es nicht gerne	Vereinbarkeit Beruf und Familie (Kinder)	Lebensqualität für die ganze Familie	(noch) weniger Zeit für die Kinder. Will es sich auch in Zukunft leisten
Frau Gutierrez	Je nachdem was: ok, oder nicht gerne	Vereinbarkeit Beruf, Familie (Kinder), Partnerschaft	-	Hausangestellte derart selbstverständlich, dass sich die Frage nicht mehr stellt
Frau Wagner	Eigentlich irrsinnig blöd, da sisiphusartig, immer wiederkehrend	Vereinbarkeit Beruf und Familie (Kinder)	-	Aktuell keine Hausangestellte mehr. Die Söhne helfen gegen Entgelt mit
Frau Winsted	eigentlich positiv	Vereinbarkeit Beruf und Familie (Kinder)	-	Hausangestellte derart selbstverständlich, dass sich die Frage nicht mehr stellt
Frau Bachmann	Zeitverschwendung	Zu grosser Zeitaufwand wegen Grösse des Hauses	Ermöglichen eines grösseren Engagements im Beruf	Sehr schwierig. Konsequenz wäre weniger Engagement im Beruf.
Frau Falkner	Störend, wenn man es auch noch machen muss	„Win-win-Situation“: Hilfe an Sans-Papiers und an eigene überlastete Tochter	Luxus im Alter	-
Frau Beck	positiv	Vereinbarkeit Beruf und Betreuung des betagten Vaters	-	Hat heute keine Hausangestellte mehr
Herr Heimann	Machen die Hausarbeit nicht extrem gern	Wunsch nach emotionaler Zuwendung	Bequem, keine Diskussionen	müsste es lernen
Herr Franzen	Putzen können alle mehr oder weniger	Entlastung von Frau Franzen	-	Kein Drama, man „arrangiert“ sich
Herr Leuthold	Zeitverschwendung	Frau L. hat immer eine Putzfrau gewünscht. Sonst hätte Herr L. staubsaugen müssen	-	Selber staubsaugen, Spitex und co.

Eigene Einstellung zur Hausarbeit

Die Mehrzahl der Interviewpartner empfindet eine Abneigung gegenüber der Hausarbeit. Die einen mögen die Arbeit nicht, wie zum Beispiel Frau Glass: „Ich mag es nicht, ich mache es nicht gerne. Je weniger ich tun muss, desto angenehmer“.

Andere empfinden das Arbeiten im Haushalt als verschwendete Zeit, die man für interessantere Tätigkeiten brauchen könnte. Herr Leuthold formuliert es so: „Für mich ist es ein Zeitverlust. Ich spiele lieber Klavier oder lese ein Buch oder arbeite für mich.“ Frau Bachmann sagt: „Es gibt viele Dinge, die mir im Moment jetzt wichtiger sind als jetzt meine kostbare Zeit mit Putzen zu verbringen“.

Frau Wagner vergleicht die Putzarbeit mit der (Zwangs)Arbeit des Sisyphos: Putzen sei eigentlich eine irrsinnig blöde Arbeit, da man immer wieder von vorne anfangen muss.

Nicht jede Arbeit im Haushalt ist offenbar gleich unbeliebt. Es gibt Hierarchien der Abneigung. Herr Leuthold, der früher nie gekocht hat, formuliert es so: „Kochen ist mir noch egal, aber so Putzen und Staubsaugen und...“. Frau Gutierrez bügelt nicht gerne und reinigt auch nicht gerne die Böden. Der Rest ist „ok“.

Nur zwei der InterviewpartnerInnen geben an, die Hausarbeit grundsätzlich gerne zu machen. Beide betonen dabei ein geistiges Element. Frau Winsted sagt, sie selber reinige eigentlich gerne. Sie habe sogar eine Freundin, die sie jetzt seit 30 Jahren kenne. „Sie hat ein Buch geschrieben, das heisst, something like ‚cleaning that gives me meaning‘. Also sie betrachtet die Reinigung aus einer geistigen Sicht. Und das habe ich mir immer, immer auch schon gedacht. (...) In allem was man macht, kann man das Geistige spüren und einen Wert spüren.“ Frau Winsted findet es schade, dass ums Reinigen herum ein Stigma sei. „Ich meine, dann denke ich auch, Muttersein ist auch nichts. Dort reinigst du, bist Krankenschwester und Taxifahrer und so weiter und bekommst keinen Lohn.“

Frau Beck sagt, sie schätze die Hausarbeit. „Ich habe meine Wohnung gerne und deshalb mach ich es.“ Auch sie betont das Geistige: „Wir machen dasjenige, was der Körper mit uns andauernd macht, er schaut, dass er funktioniert und das machen wir mit unserer Wohnung, in der wir wohnen. Dass man gut atmen kann, das ist auch eine Art Organismus“.

Begründung für die Einstellung einer Hausarbeiterin

Die Begründungen, die genannt wurden, bezogen sich teilweise auf die aktuelle Situation, teilweise aber auch auf den Zeitpunkt, an dem die erste Hausarbeiterin angestellt wurde. Bei zweiteren zogen sich die Anstellungen von Putzfrauen dann einfach bis heute weiter.

An erster Stelle wurde die Vereinbarkeit von Beruf und Familie genannt. Frau Glass sagt etwa: „Wir hatten kleine Kinder, ich hab sehr viel gearbeitet im Spital und wir hatten das Haus und es war eigentlich immer grenzwertig chaotisch. Wir putzten kaum.“

Frau Wagner beschreibt eine ähnliche Erfahrung: „Als die Kinder kleiner waren habe ich einfach gemerkt, ich schaffe das nicht und ich muss irgendetwas abgeben. Und es war mir wichtig, für die Kinder hier zu sein und es war mir wichtig, im Beruf zu bleiben. (...) Und dann haben wir uns entschieden, eine Putzfrau zu nehmen.“ Frau Winsted: „Also so zwei, drei Jahre hatte ich alles selber gemacht und hatte auch noch Teilzeit gearbeitet und hatte drei Kinder. (...) Und dann hat meine Schwiegermutter aus Amerika mir 200 Franken gegeben und gesagt, du brauchst eine Reinigungshilfe“. Auch Frau Gutierrez nennt als Begründung, dass die Zeit mit den Kindern nicht mehr ausreichte: „Il n’y a pas eu le temps pour faire tout et travailler en même temps.“

Die Frage der Vereinbarkeit von Beruf und Familie stellt sich auch bei der Pflege von Familienangehörigen. Frau Beck hatte zunehmend Betreuungsaufgaben in Bezug auf ihren betagten Vater. „Bei der ersten [Hausangestellten] war es, dass ich sehr viel gearbeitet habe und überhaupt nicht mehr mit dem Haushalt fertig wurde. Wirklich nicht mehr. Weil es gab Veränderungen und es kam viel dazu und ich bin einfach nicht mehr... Ich habe dringend jemanden gebraucht. Und ich habe schon damals viel zu meinem Vater in Zürich geschaut. Ich bin immer übers Wochenende nach Zürich, weil er ist sehr alt geworden. Und er hat noch selbständig zuhause gelebt und dann bin ich einfach zu Hause immer weniger nachgekommen.“

Eine weitere Begründung bezieht sich auf die Pflege der Partnerschaft oder das Vermeiden von Diskussionen zwischen den Partnern. Frau Gutierrez findet es beispielsweise auch deshalb wichtig, eine Hausarbeiterin zu haben, weil dies helfe, die Partnerschaften zu erhalten: „ça c’est mieux d’avoir quelqu’un pour maintenir les couples.“ Herr Heimann sagt, die Anstellung einer Hausarbeiterin bewirke auch, dass es „keine Diskussionen“ gebe (zwischen ihm und seiner Frau in Bezug auf die Hausarbeit).

Die Grösse des Hauses, das geputzt werden muss, wird von Frau Bachmann erwähnt. Dies mache die

Hausarbeit sehr aufwändig. Sowohl sie als auch ihr Mann würden lieber die Zeit für anderes verbringen. Sie meint damit vor allem ihre Berufe im künstlerischen Bereich.

Herr Franzen spricht allgemein von einer Entlastung seiner Frau. Herr und Frau Franzen sind schon in fortgeschrittenem Alter. Früher (auch während der Kinderphase) hatten sie jedoch keine Putzhilfe. Hier geht es wohl um die Entlastung von einer mit zunehmendem Alter physisch als zunehmend schwerer empfundenen Arbeit.

Ein letzter Grund, der genannt wurde, ist ganz anderer Natur. Herr Heimann: „Und ich glaube bei uns ist es, ich glaube es ist auch bei meiner Frau ein wenig so. Sie ist eben auch nicht eigentlich eine Hausmutter oder so. Und sie ist auch als Kind da ein wenig zu kurz gekommen. Also vielleicht emotional, sie musste dann schon früh selbständig sein. Und sie musste dann auch kochen, als ihre Mutter dann gearbeitet hatte, hatte sie gekocht. Und also einfach etwas... Und so ist es einfach wie... Es ist dann einfach noch ein wenig eine Mutter hier und das war auch meine Motivation. Nicht dass ich das nie hätte machen können, aber einfach dass eine Frau hier ist, die dies wie eine Mutter macht.“ Später im Gespräch erläutert er es noch einmal so: „Es ist etwas Emotionales, wie eine emotionale Zuwendung. (...) es ist wie eine Mutter, die da ist, wo einfach noch ein wenig schaut. Wie wenn wir die Kinder wären...“

Haushalt mit oder ohne Hausarbeiterin: Was ändert sich?

Für Frau Glass bedeutet die Anstellung / Nichtanstellung einer Hausangestellten klar mehr oder weniger Lebensqualität für die ganze Familie. Die Vereinbarkeit von Beruf und Familie wird teilweise durch die Anstellung einer Hausarbeiterin erreicht. Sie findet, ohne Hausangestellte wäre es „schon viel weniger Lebensqualität.“ Ohne Hausarbeiterin zu leben „(...) hätte auch weniger Zeit für die Kinder bedeutet, noch weniger Zeit. Also es wäre für die ganze Familie... Also es ist tragend gewesen, dass sie gekommen ist.“

Die Anstellung einer Hausarbeiterin ermöglicht nicht nur Paaren / Alleinerziehenden mit Kindern ein grösseres Engagement im Beruf, sondern auch Paaren und Einzelpersonen ohne Kinder. Frau Bachmann beispielsweise fand es schwierig, wenn sie ohne ihre Hausarbeiterin auskommen musste. Selber putzen hätte zur Konsequenz, dass sie ihre „Initiative und beruflichen Engagements ein wenig herunterschrauben“ müsste. Sie kann sich das nicht vorstellen, und sie muss es auch nicht – dank der Arbeit einer Hausangestellten.

Manche betrachten die Anstellung einer Hausarbeiterin als eine Art Luxus, den man sich leisten will. Frau Falkner drückt es so aus: „Ich bin jetzt abhängig geworden und das ist für mich jetzt ein bisschen ein Luxus im Alter, dass ich ein wenig Hilfe habe. Und einfach für alles von Wäschemachen, Bügeln bis Einkaufen und so, alles. Also wie eine Gesamtarbeit und nicht nur Putzen.“

Ähnlich sieht es auch Frau Glass. Ursprünglich sprach sie von „Bedürfniserweckung“ im Zusammenhang damit, dass sie von einem gemeinsamen Bekannten von ihr und der Sans-Papiers-Frau angefragt wurde, ob sie nicht die Frau anstellen könne, weil diese Hilfe brauche. Die „Bedürfniserweckung“ hat sich offenbar zu etwas entwickelt, was sie sich auch in Zukunft leisten will, selbst wenn die Kinder grösser sind oder nicht mehr im Haushalt wohnen: „Aber ehrlich gesagt, will ich es mir irgendwie leisten können.“ Eine schwächere Variante des Luxus ist wohl die Bequemlichkeit, die Herr Heimann beschreibt: „Also, ich glaube nicht, dass wir es als Luxus anschauen. (...) Also ich würde das jetzt eher so sagen, dass es einfach bequem ist. Und vielleicht auch, dass es nachher auch sauber ist.“

Ein Leben ohne Hausangestellte können sich viele nicht mehr vorstellen. Für Frau Gutierrez stellt sich die Frage gar nicht mehr, was ohne Hausarbeiterin wäre. Es ist für sie derart selbstverständlich geworden, dass jemand putzen kommt. Frau Gutierrez sieht zwar zeitliche Entlastung in Form des Schuleintritts ihrer Kinder auf sich zukommen, dennoch sagt sie in Aussicht der geplanten Rückkehr ihrer Hausangestellten nach Südamerika: „ (...) je dois chercher quelqu'un d'autre.“ Auch Frau Winsted, die von sich sagt, sie sehe die Hausarbeit eigentlich als etwas positives, kann es sich nicht mehr ohne Hausangestellte vorstellen.

Einige könnten es sich schon ohne Hausarbeiterinnen vorstellen, es bleibt aber eher auf einer abstrakten Ebene. Es sind die drei befragten Männer ohne Betreuungsaufgaben, die so argumentieren. Herr Franzen findet: „Es ist eine Hilfe und entweder man hat sie oder man hat sie nicht. Die Spitex macht das nicht. Also in dem Sinne, müssten wir einfach schauen. Aber nein, es wäre nicht dramatisch und irgendwie arrangiert man sich immer.“

Herr Heimann sagt, er müsse es lernen: „Wenn ich mir jetzt vorstelle, wenn ich es machen müsste, gut ich müsste das einfach lernen und die Rückmeldung käme dann schon.“

Herr Leuthold betont, er würde es selber machen: „Ich würde staubsaugen. Meiner Frau geht es nicht so gut (...). Und dann würde ich...“ Gleichzeitig relativiert er aber diese Aussage gleich wieder, indem er auf externe Unterstützung hinweist: „Oder zum Beispiel die Spitex, die hatten wir auch schon, vor allem wegen des Einkaufens und Kochens und so. (...) Und es ist eigentlich in Zürich ganz gut organisiert, was die Verpflegung anbelangt.“

Zwei Interviewte kommen heute wieder ohne Hausarbeiterinnen aus, Frau Beck und Familie Wagner. Frau Beck hat nach dem Tod ihres Vaters wieder mehr Zeit und macht die Hausarbeit im Moment selber. Aber als ihr Vater bettlägerig war, wäre der Verzicht auf eine Hausarbeiterin schlimm gewesen für sie.

Auf eine originelle Lösung gekommen ist Frau Wagner. Sie hatte kurz nach der ersten Hausarbeiterin, die Sans-Papiers war, und dann in eine Kontrolle geriet, erneut jemanden eingestellt, eine Elsässerin. Mit ihr war sie aber nicht zufrieden. Deshalb überlegte sich die Familie eine Lösung ohne Putzfrau: „Wir haben dann, es hat Schwierigkeiten gegeben, also wir haben uns nicht verstanden, dann haben wir gefunden, wir wollen es selber wieder probieren. Vor allem weil wir die Kinder jetzt, ehm, ein wenig mit einbeziehen wollten. (...) Wir haben dann mit den Knaben gesprochen, was wir machen, ob sie fünf Franken zusätzliches Taschengeld wollen pro Woche und dafür wirklich eine bis anderthalb Stunden etwas arbeiten am Samstag, oder ob wir wieder eine Putzfrau wollen. (...) Und dann fanden sie, das sei genial, das seien zwanzig Franken mehr Taschengeld pro Monat. (...) Der eine macht das eine WC, der andere das andere WC, oder einer macht den Samstagseinkauf (...).“ Es funktioniert und sie finde es auch sinnvoll. Obwohl, verändert habe sich folgendes: „Es ist nicht mehr so sauber“. Die Lösung beschreibt sie halb scherzhaft folgendermassen: „Geld regiert die Welt“.

Zwischenfazit

Die jeweiligen Ausgangslagen der verschiedenen Haushalte bezüglich Lebensphasen, Betreuungspflichten, beruflicher Situation, Wohnsituation, Zuwanderung und politischer Einstellung sind sehr vielfältig. Dennoch kristallisiert sich folgendes heraus: Kaum jemand macht die Hausarbeit wirklich gerne. Sie stellt für fast alle - aus leicht verschiedenen Gründen - eher Last als Lust dar.

Die Situation, in der sich die Haushalte entscheiden, eine Hausarbeiterin zu suchen, wird in Sätzen beschrieben, die an eine Notlage erinnern. Dies scheint ausgeprägter der Fall zu sein bei Personen mit Betreuungspflichten – sei es wegen der eigenen Kinder, sei es wegen des pflegebedürftigen Vaters – als bei denjenigen ohne Betreuungspflichten.

Die Erleichterung, welche die Haushalte durch die Anstellung einer Hausarbeiterin empfinden, ist beträchtlich. Offenbar haben auch relativ kleine Pensen (zumeist 2-4 Stunden pro Woche, s. weiter unten) eine grosse Wirkung auf Lebensqualität, Vereinbarkeit von Beruf und Familie, Qualität der Partnerschaften, ja selbst auf emotionales Wohlbefinden.

Die Soziologin Maria S. Rerrich drückte es so aus (Rerrich 2006, S. 129): „Offensichtlich wird ein immer stärkeres Abstandhalten von den Belangen des täglichen Einerleis für jeden Menschen zur Voraussetzung dafür, in einem grösseren Umfang an der Öffentlichkeit und am Erwerbsleben teilzunehmen. Die Schere zwischen Öffentlichkeit und Lebenswelt wird immer grösser, und je höher die Position, desto ausgeprägter wird der Druck Richtung Alltagsvergessenheit, nicht nur für Männer, sondern auch für die Frauen, die am öffentlichen Leben teilhaben wollen.“ Hausarbeiterinnen scheinen ein wichtiges Mittel zu sein, um dieses Abstandhalten zu ermöglichen.

III Vermittlung und Anstellung einer Sans-Papiers

Überblick

	Auswahl- kriterien	Lohn	Vermittlung	Wissen bei Anstellung	Haltung Irregu- larität	Rechtfertigung
Frau Glass	keine	25.-	Gemeinsa- mer Freund wirbt	Theoretisches Wissen	• Sorge Busse • Sorge Un- fall	Beschäftigung vorübergehend
Frau Wagner	keine	Putzen gegen Wohnung	Inserat Coop, ArbeitgeberIn	Vermutung	-	Beschäftigung vorübergehend
Frau Winsted	Lustige Namen	25.-	Internet- Inserat, Sans- Papiers	Kein Wissen	Moralischer Druck wg. Schwarzarbeit	-
Frau Bach- mann	keine	30.-	Inserat Gra- tisanzeiger, Sans-Papiers	Kein Wissen	Keine Altersvor- sorge ist schlecht	Gegenleistungen
Frau Falkner	keine	35.-	Gemeinsa- mer Freund wirbt	Volles Wissen	Linkes Dilemma wg. Schwarzar- beit	Gegenleistungen
Frau Beck	keine	30.-	Bekannte, im Sozialbereich als Mittels- person	Theoretisches Wissen	Keine Altersvor- sorge ist schlecht	Gegenleistungen
Herr Hei- mann	keine	30.-	Bekannte, im Sozialbereich als Mittels- person	Kein Wissen	Sorge Unfall	Verantwortung liegt bei andern
Herr Franzen	keine	25.-	Bekannte Arbeitgeberin als Mittels- person	Kein Wissen	-	• Glaubt, dass Frauen Soz.- versicherun- gen selber machen. • Problem dieser Frau
Herr Leuthold	keine	30.-	Sans-Papiers reichen sich Arbeitsstelle weiter	Kein Wissen	• Herr Leuthold: Keine Sorge • Frau Leuthold: Sorge Bussen	-

Auswahlkriterien

Wenn Arbeitgebende Arbeitnehmerinnen oder Arbeitnehmer suchen, dann überlegen sie sich im Allgemeinen vor einer Anstellung, welche Qualifikationen die Person mitbringen soll. Offenbar funktioniert das bei der Hauswirtschaft anders. Kriterien im Vorfeld gibt es bei den befragten Haushalten, die eine Putzfrau suchen, kaum.

Die Einzige, welche Kriterien erwähnt, ist Frau Winsted. Sie habe nach gewissen Namen gesucht: „Nach lustigen. Schönen Namen, Romina und so. Helene hat glaube ich jemand geheissen. Oder wenn es irgendwie Putzfee geheissen hat oder ich reinige ihr Haus mit Liebe oder so etwas.“ Frau Gutierrez wollte jemand älteres, spanisch sprechendes. Allerdings suchte sie die Person in erster Linie für Babysitting. Erst später kam die Aufgabe „Hemden bügeln“ dazu.

Alle andern stellten eine Person ein, von der sie kaum wussten, wie sie arbeitet. Sie vertrauten – eigentlich blind - der Empfehlung durch Bekannte. Die Qualitäten der ArbeitnehmerInnen wurden erst mit der Zeit sichtbar.

Lohn

Beim ersten Treffen der Arbeitgeberin oder des Arbeitgebers mit ihrer zukünftigen Hausarbeiterin wird im Allgemeinen nur abgemacht, wann die Hausarbeiterin kommt und was sie verdient. Bei allen Interviewten ausser Frau Falkner kommen die Hausangestellten einmal pro Woche, für mehrere Stunden (2 bis 7 Stunden). Bei Frau Falkner kommt die Hausarbeiterin einmal alle zwei Wochen.

Eine Person bezahlt 35.- pro Stunde (Frau Falkner), vier Personen bezahlen 30.- (Heimanns, Bachmanns, Beck, Leutholds), drei bezahlen 25.- pro Stunde (Frau Glass, Franzens, Winsteds), eine hat mit ihrer Hausangestellten ‚Wohnung gegen putzen‘ abgemacht.

Die Situation von Frau Gutierrez ist dabei nicht berücksichtigt. Sie sagt, sie habe ihre Hausangestellte erstmals für Babysitten angestellt. Sie habe sich an den Ansätzen des Schweizerischen Roten Kreuzes für das Babysitten orientiert und bezahlt 15.- pro Stunde. Mittlerweile bügelt die Frau aber auch, sie habe das aber nicht verlangt, es sei der Wunsch der Frau gewesen, etwas zu tun, während die Kinder schlafen. Für Frau Gutierrez gibt es zwei verschiedene Tarife, einen für Putzen, und einen andern für Babysitten. Frau Gutierrez bezahlte ihre Putzfrauen 25.- pro Stunde.

Vermittlung

Die meisten ArbeitgeberInnen (6) fanden ihre Sans-Papiers-Hausangestellte via ihren Bekanntenkreis. Hier lassen sich verschiedene Arten der Vermittlung unterscheiden:

Kontakt durch gemeinsame Freunde, die aktiv werben für Sans-Papiers

In zwei Fällen haben gemeinsame Freunde der Sans-Papiers-Frau und der Arbeitgeberin den Kontakt aktiv hergestellt. Frau Falkner wurde eingeladen von einem gemeinsamen Freund, er lebte früher selber als ehemaliger Sans-Papiers: „Er hatte schon eine Aufenthaltsbewilligung und hat mich und S. eingeladen (...) und er hat mir gesagt, dass S. ab 2000 nicht mehr hier sein könnte. Und dann hat sie, auch beide haben gesagt, dass sie darauf angewiesen sei, einen guten Ort zum Arbeiten zu haben.“ Frau Falkner vermittelte S. zuerst an ihre Tochter, die im gleichen Haus wohnte wie sie, ein kleines Kind hatte und Hilfe im Haushalt brauchte. Später arbeitete sie dann im Haushalt von Frau Falkner.

Bei Frau Glass war es ähnlich. Sie lernte C. an einem Fest gemeinsamer Bekannter kennen. „Und dort waren wir beim Fest eingeladen und dort war die C. auch und sie wurde mir vorgestellt und ich hab damals... Damals hat mir die X. [die Bekannte] gesagt, ja C. ist in einer schwierigen Situation und sie bräuchte eigentlich, und sie hat mich eigentlich ganz konkret angesprochen gehabt, ihr habt doch

auch immer so viel um die Ohren, braucht ihr nicht Unterstützung. Genau. Und wir hatten das vorher eigentlich nicht wirklich überlegt gehabt.“

Kontakt durch Bekannte, professionell tätig im Sozialbereich

In zwei weiteren Fällen vermittelten Bekannte, die durch ihren Beruf im Sozialbereich Kontakt zu Sans-Papiers hatten, diese in die Haushalte ihrer Bekannten. Herr Heimann berichtet, dass er und seine Frau, als sie in die Region Basel zogen, das Gefühl hatten, sie möchten eine Unterstützung im Haushalt. Sie fragten dann einen Freund, Pfarrer X., ob er jemanden kenne. „Und dann hat uns Pfarrer X. gesagt, es sei da jemand eben ein wenig in Not, also ob wir die R. ein bisschen beschäftigen wollten. Sie müsse einfach etwas machen können. Und dann haben wir ja gesagt“.

Bei Frau Beck, die zwei Sans-Papiers-Frauen nacheinander und teilweise auch parallel beschäftigt hat, lief der eine Kontakt über eine frühere Arbeitskollegin bei einer sozialen Beratungsstelle, sowie über einen Arzt. Sie fragte mehrere Personen in ihrem Umfeld an. Sie hat aber nur ein Angebot erhalten. „Ich habe nicht inseriert und so. Ich habe einfach gedacht, irgendwann kommt jemand. Ich hatte es dringend nötig.“ Sie hatte zuerst gewisse Hemmungen zu inserieren, diesen Schritt zu tun: „Aber ich habe mir nicht die Beine ausgerissen, um jemand zu finden. Weil es ist irgendwie auch etwas, ich habe die Dinge alleine gemacht und dann ist das auch ein Schritt, und es ist noch wichtig, dass beide Seiten ein dringendes Bedürfnis haben“. Die Kollegin hat gefragt, ob es ihr etwas ausmachen würde, dass sie Sans-Papiers sei. Sie hat dann gesagt, das sei ihr egal, obwohl, sie sagt, sie sei dann „schon ein bisschen auf die Welt gekommen.“ Sie bezeichnet es als Zufall, dass sie in die Sans-Papiers-Kreise gekommen ist. „(...) Ich bin per Zufall in diese Kreise gekommen, ganz per Zufall.“

Bei B. lief es so, dass der Arzt von Frau Beck eine Aktivistin kannte, die B. kannte und ihr vermittelte: „Ich sagte ihm [dem Arzt] schon lange, dass ich eine Hilfe brauche und ich wusste gar nicht, wie eine finden, weil niemand oder fast niemand kommt so arbeiten von unseren Leuten hier, ich hatte kein Netz, wo ich so etwas hätte finden können.“ Sie versuchte es dann mit der privaten Spitex, aber sie fand es auch sehr teuer. Und ihr Vater sei „sehr anstrengend“ gewesen. Dann hat sie eine Ecuadorianerin gefunden. „Und dann musste aber B. gerade für einen Monat nach Ecuador zu ihrer Tochter. Und dann musste ich noch einen Monat warten, aber ich dachte, das mach ich. (...) Und ich dachte, diese Zeit stehe ich durch, bis sie kommt. Weil sie hat sich sofort, sie hat sofort gesagt, sie ist ja sehr offen im Kontakt, und sie hat gespürt, und mein Vater hat ja sehr gerne italienisch gesprochen, und sie hatte sofort Kontakt mit meinem Vater und mit mir. Und hat sich beim ersten Mal zu Hause gefühlt. Und hat von sich aus gesagt, dass es gehe. Und ich habe gesagt, ich sei so wahnsinnig darauf angewiesen, von mir gehe es auf jeden Fall auch.“

Kontakt durch Bekannte, die eine Sans-Papiers angestellt haben

Manche Personen, welche eine Sans-Papiers beschäftigen, vermitteln diese aktiv weiter. So z.B. auch Frau Beck. Sie vermittelte V. verschiedene Stellen: „Ich habe ihr sehr viele Stellen vermittelt bei meinen Freunden.“ Diese wussten dann auch, dass es um eine „Sans-Papiers“ geht: „Doch, das haben sie gewusst. Und das mussten sie in Kauf nehmen. Es waren immer Vertrauenssachen“. Frau Beck versuchte auch, V. an Herrn Franzen und dessen Frau zu vermitteln. Diese sagten zuerst ab. Später hätten sie aber wieder angefragt, zuerst für ihre eine Tochter, die Hilfe bei einem Umzug gebraucht hat, später für sich selbst und dann auch noch für den Haushalt der andern Tochter. Herr Franzen kann sich jedoch daran nicht mehr so gut erinnern: „Ich erinnere mich nicht mehr daran, wie das genau ablief. Es ist durchaus möglich, dass wir zuerst gar kein Interesse hatten. Und dann, irgendwann, haben wir jemanden gebraucht, vielleicht sind wir da auf B. zugegangen. Ich weiss es nicht. Auf jeden Fall ist dann V. mehrfach bei uns arbeiten gekommen.“

Auch Frau Gutierrez hat ihre Hausangestellte durch Bekannte gefunden, die sie per e-mail angefragt hat: „J’ai envoyé e-mails à plusieurs des gens que je connais pour voir si il y a quelqu’un qui peut me recommander quelqu’un. Et il arrivait une femme qui était en train de rentrer en Argentine donc elle m’a donné les détails de la femme que j’ai maintenant. Et je la rencontrais et ça marchait très bien.“

Inserate der Hausangestellten

Zwei Personen haben auf Inserate der Hausangestellten reagiert. Frau Bachmann sagt: „Ich habe mal geschaut was es gibt [im Gratisanzeiger] und dann habe ich gefunden, ich möchte dies einmal probieren. Und dann bin ich draufgekommen, okay, keine Papiere...“ Frau Bachmann hat sich nur auf ein einziges Inserat gemeldet.

Frau Winsted hat im Internet, auf „Unimarkt“ gesucht. „Dann habe ich jemanden gesucht. Aber wie? Dann bin ich zur Uni Basel, weißt du, der unibas.markt.ch. Und dort hat es ja immer Leute, die ihre services offerieren. Und dann habe ich dort jemanden gefunden. Aber das ist ja auch mühsam, weil du weißt ja auch nicht, wen du hast und ob du dieser Person vertrauen kannst. Man emailt dann und dann kommt diese Person mal. Und dann kam eine Person, eine Frau, eine Brasilianerin hat sie gesagt. Und sie hat es sehr gut gemacht, sie hat sehr gut gereinigt.“

Inserat der Arbeitgeberin

Bei Frau Wagner hat eine wohl einmalige Konstellation zur Beschäftigung einer Sans-Papiers geführt. Ein Zimmer in ihrem Einfamilienhaus hatten sie bereits dreimal untervermietet, an Studenten und einmal an einen Mann, der im örtlichen Detailhandel Arbeit hatte. Erneut hatten sie ein Gratis-Inserat in diesem Laden aufgehängt. „Also, Frau R. haben wir eigentlich gar nicht als Putzfrau angestellt. (...) Sie hat lediglich ein Zimmer gesucht und ich konnte ihr das zur Verfügung stellen und danach ist, hat sie gesagt, sie könne natürlich nichts bezahlen und dann habe ich gesagt, ja gut wie wäre es, wenn sie mir beim putzen helfen würde und dann hat sich das so ergeben, dass sie dann wirklich geputzt hat.“ Geholfen hat sicher, dass dies alles gerade in der Zeit stattfand, als sich Frau Wagner und ihr Mann überlegt hatten, sowieso jemanden anzustellen.

Hausangestellte organisieren selber ihre Ablösung

Herr und Frau Leuthold wissen nicht mehr, wie die erste Hausangestellte in der Schweiz, die Sans-Papiers war, vor etwas über 10 Jahren zu ihnen gefunden hat. Sie sind sich aber sicher, dass sie nie ein Inserat aufgegeben oder auf eines reagiert haben. Die erste Hausangestellte wurde dann etwa 3-4 Jahre später kontrolliert und ausgeschafft. Danach passierte folgendes: Zuerst kam die Nichte der ersten Hausarbeiterin putzen. Sie war legal in Zürich, für einen Sprachaufenthalt. Sie organisierte gleich selber ihre eigene Ablösung: „Dann kam eine Frau, die haben ein Netzwerk, die Südamerikaner kennen sich alle mehr oder weniger, und die hat dann... Dann kam eben eine Frau, die war von einem Schweizer Mann geschieden, und die kam in einem eleganten Anzug. Und die hat ein oder zweimal hier geputzt und dann habe ich gesehen, dass das nicht geht. Und dann hat mir aber die eine Zweite beziehungsweise eine Dritte, eine Peruanerin, verschafft. Und die war wieder eine Sans-Papiers.“ Diese blieb 5 Jahre bei Herrn und Frau Leuthold, dann reiste sie nach Peru, um ihren schweizer Freund zu heiraten und legal wieder in die Schweiz zu kommen. Zuvor vermittelte sie den Leutholds eine weitere Frau, ebenfalls Peruanerin, aber legal. „Das ist eine Frau, Frau G., sie ist mit einem Schweizer verheiratet und ist legal hier“.

Zusammenfassend kann man festhalten, dass die Vermittlungen über Inserate und Agenturen offenbar eine eher untergeordnete Rolle spielen. Wichtiger sind die sozialen Netzwerke der Arbeitgeberinnen und Arbeitgeber. Aber auch diejenigen der Sans-Papiers sind wichtig. Nehmen wir das Beispiel der Leutholds: Sie mussten nie eigene Suchanstrengungen unternehmen, wenn eine Frau aus welchem Grund auch immer, nicht mehr arbeiten kam. Jedes Mal wurde ihnen jemand neues vorgestellt.

Zu ähnlichen Erkenntnissen kommt auch eine Studie im Auftrag der Sans-Papiers-Anlaufstelle Zürich. Nur 7% der befragten 56 Hausarbeiterinnen gaben an, durch Inserate zu ihren Arbeitsstellen zu kommen. Diese Möglichkeit werde offenbar vor allem am Anfang des Aufenthaltes genutzt (Knoll / Schilliger / Schwager 2012, S. 60). Eine Frau, Dolores M. erzählt, dass sie manchmal eine Arbeitsstelle aufgabe, wenn ihr der Arbeitsweg z.B. zu lang sei. Dann empfehle sie jemand anderes dafür und diese Weiterempfehlung werde im Allgemeinen von den ArbeitgeberInnen akzeptiert (ebd. S. 62).

Auch Rerrich (2006, S. 59) beschreibt die Wichtigkeit der informellen Netzwerke für die Arbeitssuche: „Mund-zu-Mund-Propaganda zwischen den deutschen Freundinnen, Verwandten, Kolleginnen und Nachbarinnen ist ein wichtiger Weg, wie Putzfrauen zu neuen Arbeitsstellen kommen. Eine gute Putzfrau kann bei einer entsprechenden Gesamtnachfrage darauf hoffen, dass sie ‚herumgereicht‘ wird“. Rerrich unterscheidet zwischen einer - wie sie es nennt - aktiven oder passiven Variante, wie eine Hausarbeiterin mit Hilfe der Arbeitgeberinnen neue Arbeit findet. Bei der passiven Variante (aus der Sicht der Putzfrau), kommt die Arbeitgeberin auf ihre Hausarbeiterin zu und fragt, ob sie noch Zeit hätte, um bei Kolleginnen von ihr zu putzen. Mit der aktiven Variante ist gemeint, dass die Hausarbeiterin auf die Arbeitgeberin zukommt und diese fragt, ob sie nicht weitere Personen im Bekanntenkreis hätte, die eine Putzfrau brauchen könnten. Aus Sicht der Arbeitgeberinnen und Arbeitgeber kehrt sich das Verhältnis aktiv / passiv um.

Fehlender Aufenthaltstatus: Wie erfahren die ArbeitgeberInnen davon?

Drei der zehn Befragten wussten von Anfang an Bescheid, dass ihre Hausarbeiterin Sans-Papiers war, eine hegte gewisse Vermutungen in diese Richtung, fünf wussten es anfänglich nicht. Die Antwort einer Interviewten (Frau Gutierrez) lässt keine klaren Schlüsse zu: „On n’a jamais parlé sur les détails et je n’ai pas posé des questions (...)“

Bei den drei Personen, die von Anfang an Bescheid wussten, lässt sich ein weiterer Unterschied feststellen. Es gibt auf der einen Seite jene, die eine Sans-Papiers mit einem eher theoretischen Wissen der Situation angestellt haben. Dies sind Frau Beck und Frau Glass. Was der fehlende Aufenthaltsstatus ihrer Angestellten für das Verhältnis zwischen Arbeitnehmerin und Arbeitgeberin, und ihnen als Menschen, bedeuten würde, wussten sie am Anfang jedoch nicht.

Frau Glass formuliert es so: „Es war völlig klar für uns [dass C. ohne Bewilligung da war] (...) Ich wusste, was Sans-Papiers sind. Das schon. Aber ich habe mich nie damit auseinandergesetzt gehabt. Ich habe niemanden gekannt persönlich, der ohne Papiere da ist. Von dem her war es auch relativ abstrakt.“ Frau Beck sagt, sie sei durch Zufall in diese Kreise gekommen, ihre Kollegin hat bei der Vermittlung von V. gefragt, ob es ihr „etwas ausmachen würde, dass sie Sans-Papiers sei.“ Frau Beck: „Dann sagte ich, nein [es macht ihr nichts aus]. Obwohl ich nachher ein bisschen auf die Welt gekommen bin. „

Auf der andern Seite gibt es mit Frau Falkner eine Arbeitgeberin, die aus Überzeugung eine Sans-Papiers angestellt hat und es jederzeit wieder tun würde. Dies, weil sie sich als „Teil der Sans-Papiers-Bewegung“ versteht.

Frau Wagner hegte die Vermutung, dass es sein könnte, dass ihre Hausarbeiterin illegal in der Schweiz lebe. „Also, wir waren nicht ganz sicher, ob sie, ob sie darf oder nicht. Haben uns aber nicht darum gekümmert.“ Erst als es auf Grund einer Kontrolle der Polizei rauskam, wussten sie es mit Bestimmtheit.

Fünf Personen wussten zum Zeitpunkt des Arbeitsbeginns ihrer Hausarbeiterin nicht, dass sie ohne Aufenthaltsbewilligung in der Schweiz lebte und arbeitete. Frau Bachmann, die ihre Hausarbeiterin über ein Inserat gefunden hatte, wusste am Anfang nicht, dass R. illegal in der Schweiz lebte. R. habe am Telefon und auch am Anfang nichts gesagt. Es sei erst mit der Zeit rausgekommen: „Es ist dann schon rausgekommen und sie hat mir auch freigestellt, ob ich dies eingehen möchte oder nicht. Also, sie hat mir jetzt nicht irgendwie Druck gemacht.“

Herr Heimann wusste einfach, dass da „jemand ein wenig in Not ist“, wie es ihnen der Pfarrer gesagt hatte. „Wir haben lange, lange nicht so richtig realisiert, dass sie Sans-Papiers ist.“ Ganz bewusst wurde es ihnen erst, als „als es so ganz auf der Messerspitze war, als sie dann gehen musste.“ In dieser Situation nahmen sie R. dann kurzerhand einige Wochen bei sich zu Hause auf.

Herr Leuthold beschreibt, dass er - eben erst von einem Jahrzehnte langen Auslandsaufenthalt in die Schweiz zurückgekommen - wohl etwas naiv gewesen sei: „Sie hat nicht gesagt, sie sei Sans-Papiers und so. (...) Und ich kam vom Ausland und war auch sehr naiv, was diese Dinge anbelangt.“ Mit der Zeit

und spätestens nach der Ausschaffung der ersten Hausarbeiterin war es ihm aber bewusst geworden. Herr Franzen sagt, eigentlich hätten sie es erst mit der Zeit begriffen, dass sie Sans-Papiers war. „Eigentlich erst mit der Zeit. Also begriffen, sagen wir es mal so. Weil im Prinzip hat sie ja einen Sohn und der geht zu einer Schule und ja, es hat eigentlich alles sehr normal ausgesehen. Bis dann eben diese Probleme aufgetaucht sind mit der Wohnung und so weiter.“ Interessant ist in diesem Zusammenhang sicher auch die Aussage von Frau Beck, welche Herrn Franzen V. vermittelt hatte: sie habe allen Bekannten, denen sie V. weitervermittelt habe, über die Situation Bescheid gesagt.

Frau Winsted ist die einzige, die von Anfang an alles legal machen wollte. Sie behielt die Sans-Papiers-Frau nicht, obwohl sie sie sehr gut und sympathisch fand. Wie bereits beschrieben, fand sie eine Brasilianerin via Internet (Unimarkt). Diese kam zu ihr: „Sie hat es sehr gut gemacht, sie hat sehr gut gereinigt. Und ich habe ihr 25 Franken, das ist anscheinend der Lohn, den man gibt, ich habe ihr 25.- gegeben. Und dann hab ich ihr gesagt, dass ich ihre AHV-Nr. möchte, damit ich ihr das... Und dann hat sie gesagt, sie bringe sie das nächste Mal und dann hat sie sie nicht gebracht das nächste Mal und wieder nicht gebracht. Und nach dem dritten Mal habe ich gesagt, ich müsse diese AHV-Nr. haben und dann ist sie nicht mehr gekommen. (...) Zuerst hat sie gesagt, kein Problem, kein Problem, dann ist sie nicht mehr gekommen.“ Die Handlungsweise der Brasilianerin könnte theoretisch natürlich auch andere Gründe haben als der fehlende Aufenthaltsstatus. Auf Grund der Diskussion mit Frau Winsted und auch eigener Erfahrungen bei der Anlaufstelle für Sans-Papiers habe ich jedoch den Schluss gezogen, dass es mit grosser Wahrscheinlichkeit so ist, dass diese Brasilianerin Sans-Papiers war.

Irregulärer Aufenthalt und fehlende Sozialversicherungen – die Meinung der ArbeitgeberInnen

Die Befragten machen sich im Allgemeinen mehr Gedanken zur Schwarzarbeitsthematik respektive zur Frage der fehlenden Absicherung als zum illegalen Aufenthaltsstatus. Allgemein nahm das Thema während der Interviews eher wenig Raum ein. Die Befragten unterscheiden meist nicht klar zwischen dem Nichtabschliessen der gesetzlich vorgeschriebenen Versicherungen (AHV, IV, EO, Unfallversicherung) einerseits und der Illegalität der Beschäftigung eines Sans-Papiers auf Grund des Ausländergesetzes andererseits.

Druck, sich mit dem Thema zu beschäftigen

Die ArbeitgeberInnen beschäftigen sich aus folgenden Gründen überhaupt mit dem Thema:

- Sie machen sich Sorgen über mögliche konkrete Folgen für sich selber wegen der fehlenden Absicherung und Irregularität der Putzfrauen
- Sie fühlen einen moralischen Druck, vermutlich auf Grund verschiedener Kampagnen, Berichtserstattungen etc. mit der Botschaft: „Schwarzarbeit ist kein Kavaliersdelikt!“
- Sie finden es aus Sicht der Arbeitnehmenden nicht gut, dass diese nur ungenügend sozial abgesichert sind (Bsp: AHV).

Zum ersten Punkt. Es gibt einerseits die Sorge wegen möglicher Bussen und andererseits die Angst, dass die Putzfrau unabgesichert einen Unfall erleiden könnte. Frau Glass wusste bereits bei der Anstellung, dass ihre Hausangestellte illegal in der Schweiz lebt. Dies machte ihr weniger Sorge, als vielmehr dass Bekannte von ihr gebüsst worden waren: „(...) am Anfang war das schon ein bisschen ein mulmiges Gefühl, weil gerade in der Zeit gerade die Nachbarn von meinen Schwiegereltern angezeigt worden sind und die haben eine relativ happige Strafe gekriegt.“ Es ging dabei jedoch nicht um eine Sans-Papiers, sondern um eine Elsässerin. „Die hatten Schwarzarbeit, viele Jahre lang. Und die sind angezeigt worden.“ Unangenehm fand Frau Glass auch die Vorstellung, dass ein Unfall passieren könnte: „Also es gab andere Dinge, die mich gestresst haben, wenn sie, also ich habe sie jetzt nicht Fensterputzen oder so Sachen... Hat mich gestresst, wenn sie von der Leiter fällt oder so irgendetwas.“

Auch Frau Leuthold machte sich, anders als ihr Ehemann, Sorgen wegen möglicher Bussen. Sie sagt, sie sei schon froh, dass die Putzfrau, die sie seit kurzem beschäftigen, keine Sans-Papiers mehr sei. Zweimal erwähnt sie, dass die Busse, wären sie als Arbeitgebende ertappt worden, ziemlich hoch gewesen wäre.

Für Frau Wagner und Frau Bachmann, die beide aufflogen und Bussen bezahlen mussten (s. weiter unten) ist das Thema Busse offenbar dennoch nicht besonders wichtig. Sie erzählen nur wenig darüber, und das auch erst auf Nachfrage des Interviewers. An die genaue Höhe der Busse können sie sich nicht mehr erinnern.

Herr Heimann erzählt, dass ihnen lange nicht richtig bewusst war, dass ihre Hausangestellte Sans-Papiers war. Aber auch dann sei es nicht wirklich ein Problem gewesen. „Das ist erst mit der Zeit, das heisst für mich war es eigentlich nie ein Problem, es ist dann einfach für meine Frau, sie hat dann gedacht... Vor allem weil sie nicht abgesichert ist oder also zum Beispiel wegen Sozialleistungen oder so.“ Das sei für sie das Problem gewesen. „Aber dass wir jetzt hier Probleme bekommen könnten oder so, das war kein so grosses Problem.“

Zum zweiten Punkt, dem moralischen Druck. Offensichtlich angekommen ist die Botschaft, Schwarzarbeit sei schlecht, bei Frau Winsted. Sie hatte während ihres Jahrzehnte langen Auslandsaufenthaltes in den USA immer Hausarbeiterinnen angestellt. In dieser ganzen Zeit hat sie sich nie um die Frage von Legalität oder Illegalität gekümmert. Zurück in der Schweiz, geriet ihr ein Prospekt des Gewerbeverbandes Basel-Stadt in die Hände, der für sein Projekt ZAS (Zentrale Abrechnungsstelle Sozialversicherungen) warb, und auf dessen Vorderseite ein roter Teufel abgebildet ist. „Etwa nach sechs Monaten habe ich wieder jemanden gesucht, weil ich eben auch wieder angefangen habe zu arbeiten. Und das war das Mühsamste was ich bis jetzt je erlebt habe. Weil erstens wusste ich nicht, dass sich das Ganze mit der AHV und allem geändert hat. Und dann erhalte ich so ein Regionalblatt, Regio Basel heisst es, glaube ich, und dann sah ich so ein Bild mit einem Teufel. (...) Und das fand ich so schrecklich. Dann habe ich das mal betrachtet, was das ist mit dem Teufel und die haben einem dann ganz klar gemacht, wenn du jemanden einstellst, auch wenn es nur für eine Stunde ist, dass du dann... (...) You're doing something illegal if you hire someone.“ Sie fühlt sich so unter Druck, dass sie alles richtig machen will.

Eine andere Art von moralischem Druck empfindet Frau Falkner als „Linke“. Sie befindet sich in einem eigentlichen Dilemma: „Das hat mich wahnsinnig in einen Zwiespalt versetzt. Also das ist sehr zwiespältig. Seit ich mich für Sans-Papiers engagiere, habe ich Mühe mit der gewerkschaftlichen Position und denke, dass es nicht systematisch sein darf, und natürlich die Ausbeutung kein Thema.“ (...) „Man wusste, dass ich links, aber nicht unbedingt gewerkschaftlich bin, also das aaah Schwarzarbeit. (...) Man hat dort dann manchmal ein schlechtes Gewissen, früher hatte ich das noch mehr.“

Den dritten Punkt, die soziale Absicherung der Arbeitnehmenden (z.B. im Alter) wird vor allem erwähnt von Frau Beck.: „Es [Schwarzarbeit] ist nicht gut, weil es keine Altersvorsorge gibt uns so.“ Aber auch Frau Bachmann sagt: „Also ich muss sagen, ich habe das eben, das mit der AHV wurde mir erst mit der Zeit bewusst. Dass dies etwas ist, das jedem zusteht, ist klar.“

Rechtfertigungen

In den Interviews wurde eine Reihe von Rechtfertigungen genannt, weshalb die Anstellung aus persönlicher Perspektive dennoch in Ordnung ist. Genannt werden: Gegenleistungen als Ersatz für fehlende Sozialversicherungen; der Glaube an einen vorübergehenden Zustand; eine angenommene mühsame Abrechnung mit den Sozialversicherungen; die Annahme dass die Betroffenen als selbständig Erwerbende sich selber um ihre Absicherung kümmern und weitere Gründe.

Kommen wir **erstens** zu den erwähnten Gegenleistungen, die aus Sicht der Arbeitgebenden die Irregularitäten kompensieren. Frau Beck sagt: „Also einerseits finde ich, dort wo es nötig ist, bin ich nicht zimperlich, aber es ist nicht gut, dass es keine Altersvorsorge gibt und so. Das ist etwas, darum habe ich auch gesagt, ich bin mit 30 Franken gut gelegen. (...) Sicher ist das Gegengewicht auch dieses...“ Sie spricht an dieser Stelle nicht aus, was, aber sie meint, dass sie verschiedene Unterstützungen für beide Sans-Papiers-Hausarbeiterinnen geleistet hat, bis hin zur temporären Aufnahme bei ihr zu Hause in einer Notlage.

Frau Bachmann erzählt viel über die Beziehung, die sie und ihr Mann zu ihrer Hausarbeiterin aufgebaut haben und wie sie sie unterstützt haben, um dann zu folgern: „Und ich habe sie auch bezahlt, als sie nicht zum Putzen gekommen ist, also so [Anm.: in der Zeit nach der Polizeikontrolle]. Das sind dann einfach diese Dinge, bei denen ich denke, das war unsere Sozialversicherung. Also, dass sie weiss, wenn sie mal nicht kann oder wirklich mal etwas Ernsthaftes hat, dass wir sie dann nicht im Stich lassen. Also, das ist vielleicht auch unsere Form von AHV, auch...“. Dies sei schliesslich auch eine Form, jemanden zu unterstützen, „...anstatt immer nur via Gesetz so und so viele Prozente und so.“

Frau Falkner sagt: „Also ich würde sagen, dass ich nicht ausbeute.“ Sie ist sich bewusst, dass das politisch nicht relevant ist. Dennoch: Sie bezahlt bewusst 35 Franken in der Stunde. Dies ist für sie eine Art Ausgleich für die fehlenden Sozialversicherungen. Ebenso ihre Unterstützung für ihre Hausarbeiterin bei Fragen ums Härtefallgesuch, Begleitungen zu Behörden etc.

Rechtfertigen lässt sich die Irregularität **zweitens** offenbar auch mit der Annahme, dass es sich um einen vorübergehenden, eher kurze Zeit andauernden Zustand handle. Vorübergehend entweder in Bezug auf die Anstellung, oder aber auch in Bezug auf die Irregularität.

Drei Frauen gingen davon aus, dass man für kurze Zeit den Frauen eine schwierige persönliche Situation überbrücken helfe. Die Interviewten berichten, dass sie ursprünglich nicht geglaubt hätten, dass die Anstellung zu einem Dauerzustand würde.

Frau Glass hatte mir vor dem Interview am Telefon erzählt, mit der Anstellung von C. sei erst richtig ihr Bedürfnis nach einer Haushaltshilfe geweckt worden. Im Interview erzählte sie, dass sie am Anfang gedacht hatten, es gehe um die Überbrückung einer relativen Notsituation für C. „Die Idee war eigentlich wirklich, so einzuspringen, aber wie es halt so passiert, dann lernen wir jemanden kennen und man mag einander und dann war gar nicht mehr die Frage.“

Auch Frau Bachmann dachte anfangs, „R. macht hier ein paar Jahre eine Unterstützung für ihre Familie, sie hatte eine grosse Familie in Ecuador... und geht dann wieder zurück. Und auch das, das Risiko bin ich eingegangen, dass sie einfach so lange arbeitet, wie sie hier ist und irgendwann geht sie wieder. So habe ich gedacht. Ja, und dann hat sie halt ihre Kinder nachgezogen und dann ist es wieder anders weiter gegangen.“

Frau Wagner war sich nicht sicher, ob ihre HA arbeiten darf oder nicht. „Wir haben uns nicht darum gekümmert. Wir haben einfach... Es war auch so, dass sie gesagt hat, sie käme für ein halbes Jahr und dann sagte sie, nächstes Jahr im Herbst würde sie gehen. Also das ist ein bisschen, sie hat uns ein bisschen a... hingehalten.“

Ein Beispiel für den Glauben an eine nur vorübergehende Situation von Irregularität ist Herr Franzen. Er sagt, er habe zuerst nicht ganz begriffen, dass Frau V. illegal in der Schweiz lebte. Er wusste, dass sie einen Sohn hatte, der zur Schule ging, es sah alles sehr normal aus, wie er sagt. Später erzählte Frau V. von gewissen Problemen: „Bis dann eben die Probleme aufgetaucht sind mit der Wohnung und so weiter. Und ich habe dann gemeint, es sei ein Verfahren am Laufen. Gut, am Schluss war es ja auch am Laufen.“

Ein weiteres Argument betrifft **drittens** die Abrechnung mit den Sozialversicherungen, von der angenommen wird, sie sei sehr mühsam. Frau Falkner erwähnt eine frühere Erfahrung. Ihre Hausarbeiterin vor der Sans-Papiers war eine Ausländerin gewesen, die von der Abschiebung bedroht war, aber noch legal in der Schweiz gelebt hat. Frau Falkner sagt: „Ich weiss noch, diese Abrechnungen, AHV und dann hatte sie ja noch ein Kind, Kinderzulage. Ich habe das einfach als sehr mühsam empfunden. Sehr mühsam.“ Frau Falkner hatte dieses Argument auch benutzt, um S. aktiv weiterzuvermitteln an ältere Personen. Dort war es dann „gar nie ein Thema“. Frau Falkner: „Sie haben gesagt, sie seien froh, wenn sie gar nicht dieses Administrative machen müssen.“

Auch Frau Winsted findet die Abrechnung mühsam. Sie fand das ganze Prozedere so mühsam, dass sie sich entschied, eine Firma anzuheuern und bis heute dabei blieb, obwohl sie nicht zufrieden ist mit der Lösung. Wie kam es dazu? Ihre zweite Hausangestellte seit einer Rückkehr vom Ausland in die Schweiz meldete sie via ZAS bei den Sozialversicherungen an. Etwa sechs oder sieben Mal sei sie gekommen, dann habe sie beim „Metall irgendeine Chemie gebraucht“ und ein Schaden - Flecken, die nicht mehr weg gehen - sei entstanden. „Und dann nachher hat sie das selber gesehen und hat gesagt, das tue ihr leid. Und ich müsse sie nicht bezahlen, das sei ihr Fehler. Und dann habe ich gesagt, nein, nein, ich bezahle sie schon. (...) und dann ist sie nicht mehr zurückgekommen. Und dann habe ich das eingeschickt. Es waren 750.- [Lohn]. Und dann musste ich 130 oder 140 Franken AHV bezahlen. Mich hat es fast umgehauen.“

Frau Winsted hatte genug und wollte eine dauerhafte Lösung mit einer Firma. Der Service kostete 33.-, welche Frau Winsted an die Firma bezahlen musste. Die Firma kümmert sich um die Sozialversicherungen. Bald wollte die Putzfrau aber lieber separat und direkt von Frau Winsted angestellt werden. Weil Frau Winsted das nicht wollte, wurde das Verhältnis mit der Hausarbeiterin schlechter und sie engagierte eine neue Firma. Dort zahlt sie bis heute 45 Franken pro Stunde für eine Putzfrau, die sie mässig gut findet.

Frau Winsted findet das amerikanische System besser: Dort müssen sich die Putzfrauen selber sozialversichern. Auch erwähnt sie, dass sie das Geld lieber den Frauen direkt als einer Firma zahlen würde.

Viertens existiert offenbar auch die Meinung, dass eine Putzfrau selbständig arbeite und der Abschluss der Sozialversicherungen daher deren Aufgabe sei. Herr Franzen sagt beispielsweise: „Das machen diese Frauen. Also auch Frau V. hatte einen Ausweis, Diplom, ich weiss nicht, eine Karte, die bewiesen hat...“ Auch bei der Portugiesin, die heute bei ihnen arbeitet, geht er davon aus, „dass sie das arrangieren“. Er glaubt dies auch deshalb, weil „...sie nun schon seit Jahren auf dem arbeitet“. Die Hausarbeiterin habe gesagt, sie „nehme das alles in charge“ und sie müssten sich nicht darum kümmern.

Auch Frau Gutierrez erwähnt dieses System, von den USA her habe sie es so gekannt: „Donc pour moi, je ne sais pas...parce que aux Etats-Unis ça c'est fait comme cela. Et si les femmes de ménages voulaient... elle doit faire son propre papiers pour déclarer. (...) Donc vraiment quand j'ai ehh venue ici je n'ai pas vraiment pensé à ça. „

Als **weitere Punkte** werden genannt: Rücksicht auf den Wunsch der Hausarbeiterin, die nicht darüber reden wolle (Frau Gutierrez), die Delegation der Verantwortung für die Betreuung der Hausarbeiterin an andere (Herr Heimann) sowie das Argument, man finde keine Schweizerin, mit der einem wohl sei (Frau Bachmann).

Zu Herr Heimann. Er hat immer das Gefühl gehabt, die Verantwortung würde von den Leuten übernommen, die R. begleiteten. Er drückt es so aus: „Also, bewusst war es eigentlich schon, also bei mir,

aber es ist ja immer, eben... R. wurde ja begleitet von Leuten (...) Also ich hatte immer das Gefühl, dass die diese Verantwortung auch übernehmen, sie ist jetzt uns zwar gegeben, aber weniger, dass wir sie jetzt aktiv beschäftigen würden. Also, es war eher auch für sie eine Hilfe.“

Frau Bachmann erwähnt die Schwierigkeit, jemand gutes zu finden: „Ich fand, ja gut, es ist ok, wenn ich keine Schweizer finde, welche diese Arbeit machen, mit welchen es mir wohl ist in meinem Haus, dann kann es meinetwegen auch so jemand sein.“

Zwischenfazit

Die meisten Vermittlungen finden über informelle Kanäle statt. Die wenigsten Haushalte haben von Anfang an (volle) Kenntnis über die irreguläre Situation ihrer Angestellten und was dies wirklich bedeutet. Die Problematik wird meist erst nach der Anstellung der Sans-Papiers zu einem Thema.

Die meisten Arbeitgeber verspüren einen gewissen Druck, sich mit der Problematik auseinanderzusetzen. Sie befürchten unmittelbare Folgen für sich selber (Busse) oder für die Sans-Papiers-Angestellte (Unfall), haben moralische Bedenken oder sorgen sich um das Wohl der Angestellten (Stichwort Altersvorsorge).

Mögliche moralische Bedenken scheinen mit Hilfe verschiedener Rechtfertigungsmuster zum Verschwinden gebracht zu werden. Es werden Gegenleistungen für die Angestellten erbracht, die nicht im Arbeitsvertrag festgehalten sind; verschiedene Annahmen der Arbeitgeberinnen und Arbeitgebern führen dazu, dass sie offenbar auf eine vertiefte Beschäftigung mit dem Thema verzichten können.

Gegenseitiges Kennenlernen

Betrachten wir nun etwas genauer, wie sich ArbeitgeberInnen und ArbeitnehmerInnen kennenlernen und wie sie die Beziehung zueinander gestalten. Das Spezielle an diesem Prozess ist, dass in der entstehenden Beziehung sowohl persönliche Gefühle als auch die jeweilige Rolle als ArbeitgeberIn und Arbeitnehmerin gleichermassen wichtig sind. Beide Ebenen vermischen sich zu einem komplexen Ganzen, bei welchem auch Fragen von Loyalitäten und Abhängigkeiten wichtig werden. Verschiedene Forscherinnen haben diese Prozesse ausgiebig analysiert (s. weiter unten). Jene im Detail zu untersuchen, war nicht das Ziel der vorliegenden Studie. Wichtig im Zusammenhang mit unserer Fragestellung ist primär die Tatsache, dass überhaupt so intensive Beziehungen zu Stande kommen.

Die Berichte der Arbeitgeberinnen und Arbeitgeber zu ihrem persönlichen Verhältnis zu den Hausarbeiterinnen nahm grossen Raum ein. Die drei Frauen, welche die intensivsten Beziehungen zu ihren Hausarbeiterinnen beschreiben, sind Frau Bachmann, Frau Falkner und Frau Beck.

Frau Bachmann beschreibt aus ihrer Sicht eine Entwicklung hin zu einer Freundschaft. Sie beschreibt das erste Treffen folgendermassen: „Sie kam mit zurück gekrempelten Ärmeln und fragte, so was mach ich jetzt (...) und dann habe ich ihr kurz gesagt, wo die Dinge sind, und was wir heute tun (...) und dann merkte ich schon bald, dass sie relativ gut ist und ja... Damals war sie noch alleine, ohne Kinder. Und so nach und nach ist dann erst, eigentlich muss ich sagen, eine Freundschaft entstanden. Also was wir jetzt haben ist nicht mehr so ‚sie kommt zu mir arbeiten‘, sondern ja, ich habe sie auch in schweren Situationen unterstützt. Das ist eigentlich meine Bindung zu ihr.“ Einige Zeit nach der ersten Begegnung kam das mit der fehlenden Aufenthaltsbewilligung heraus und R. überliess es Frau Bachmann, ob sie sie weiter beschäftigen wolle. „Also was ich ein wenig seltsam fand zu Beginn war, dass sie immer nur den Vornamen gesagt hat. Und ich habe dann einige Male gefragt wie sie denn wirklich heisse, und da ist sie ausgewichen. Und dann habe ich mit der Zeit mal gefragt, wie es mit der Bewilligung aussehe und so (...) und dann fand ich, okay, jetzt kenne ich sie und weiss was sie kann, und dass ich mit ihr gut auskomme und dann war für mich die Entscheidung gefallen, dass ich das mache. „R. ist einfach R. (...) sie hat keine Papiere in den Händen und fertig. Also, anders war es für mich kein Thema.“ Sie sei dann auch bei ihrer Mutter arbeiten gewesen, „sie liebt meine Mutter sehr, das ist auch eine ganz innige Beziehung, und von dem her muss ich sagen, wir haben jetzt einfach, als ganze Familie haben wir jetzt einfach mit R. wie eine Verbindung eingegangen und die stimmt für uns.“

Herr und Frau Bachmann haben R. Immer wieder unterstützt. Sie haben Geld für sie gesammelt. „Also auch diese Leute, die sie jetzt nicht anstellen, weil der Mann in einer heiklen Position ist, weil er das nicht kann, eine Sans-Papiers anstellen, die haben gesagt, da hast du 300 Franken, so.“ Herr Bachmann hat dann auch einmal eine Wohnung für sie gemietet, als sie dringend darauf angewiesen war. Und Frau Bachmann hat sie in einer ganz schwierigen Phase ihres Lebens intensiv begleitet.

Frau Falkner ist die einzige, die von Anfang an gewusst hat, auf was sie sich einlässt, dies sehr bewusst getan hat und es jederzeit wieder tun würde. Auch um zu helfen. Sie sagt, bei ihr sei es immer über ihren Bekanntenkreis gelaufen. „Es war immer so ‚win-win‘, wenn sich eine solche Notsituation ergeben hat, dann hab ich diesen Frauen eine Stelle angeboten.“ Ihre Hausangestellte kommt alle 14 Tage drei Stunden. „Dann essen wir noch gemeinsam zu Mittag und sie ist eigentlich eine Freundin von mir geworden. Wir verstehen auch dieses Verhältnis so.“ Meist machen sie die anfallenden Arbeiten gemeinsam. Frau Falkner sagt: „Ich kann nicht daneben sitzen und jemand arbeitet.“

Sie vermittelte S. weitere Arbeitsstellen, unterstützte sie bei der Eingabe eines Härtefallgesuchs. Ihr ist es wichtig, ihre Hausarbeiterinnen „in jeglicher Beziehung“ zu unterstützen. So unterschrieb sie auch

im schon viele Jahre laufenden Verfahren eine Garantieerklärung „dass ich sie stets unterstützen werde, so dass sie nie von der öffentlichen Hand abhängig gemacht wird“. Frau Falkner staunt, wie S. „das ganze managed unter diesem Stress“. Folgendes ist ihr wichtig: „Mein Beitrag ist einfach, egal was ist, dass sie bei mir 200 Franken auf sicher hat. Quasi auch wenn sie mal nicht so mag, das spielt dann keine Rolle. Aber sie ist oft krank und ist unter diesem Stress, dass sie, wenn sie krank ist, kein Einkommen hat.“ Frau Falkner hat S. auch mehrere Arbeitsstellen vermittelt.

Frau Beck suchte dringend eine Person, die sie im Haushalt unterstützten konnte, als ihr Vater sehr alt und schliesslich bettlägerig wurde. Sie fand Frau V. über eine Bekannte, die im Sozialbereich tätig war. Nicht nur sie habe ein dringendes Bedürfnis nach Entlastung gehabt, sondern auch Frau V. Sie hätten immer gemeinsam Kaffee getrunken, auch zusammen gearbeitet und gegessen. Sie erzählt weiter: „Ich konnte auch schauen, dass sie in die Ferien kam mit ihrem Jungen (...) und ich habe sie hin gefahren. (...) Das gab einfach eine persönliche Beziehung.“

Als Frau V. von einer Nachbarin denunziert wurde, konnte sie bei Frau Beck wohnen, ungefähr 1.5 Monate. „Sie half mir dann auch mit meinem Vater, aber das ist dann schon wirklich familiär geworden.“ In der Folge hätte sie immer weniger gern geputzt. Frau Beck: „Das war der Nachteil vom persönlichen kennen, dass es immer mehr wie eine Familie wurde.“ Frau Beck hat Frau V. auch viele Stellen vermittelt. Heute hat Frau Beck keinen Kontakt mehr zu Frau V.

Bezüglich Ihrer zweiten Hausangestellten, die Sans-Papiers war, B. , sagt sie: „Ich bin befreundet mit B.“ B. hat später geheiratet, Frau Beck war ihre Trauzeugin. Der Tochter von B. hat sie den Zugang zu einer Praktikumsstelle in einer Firma vermittelt. Frau Beck erzählt, dass sie früher eine Zeit lang eine Sizilianerin angestellt hätten. Nachher hätten sie die ganze Familie gekannt. Fazit von Frau Beck: „Weil diese Arbeit ist eine nahe Arbeit, die Hausarbeit ist eine nahe Arbeit, veut veut pas. Wenn das kalt ist, passt es mir nicht.“

Am andern Ende der Skala bewegen sich Herr Franzen und Frau Gutierrez. Sie scheinen das am wenigsten enge Verhältnis zu ihren Hausarbeiterinnen zu haben. Dennoch berichten auch sie von Persönlichem. Herr Franzen erfährt im Laufe der Zeit einiges über Frau V.. Was er erfährt, bewegt ihn offenbar auch emotional: „Sie hat eine sehr schwere Aufgabe und hat Probleme mit ihrem Kind und so weiter und hat sich hier tapfer geschlagen. Das ist etwas, was man bewundern muss und honorieren.“ Beinahe entschuldigend fügt er an, dass er ihr keine Arbeit als Musikerin habe geben können, obwohl sie Talente habe. Er sagt weiter, dass sie Geburtstagsgeschenke austauschen würden. Für ihn ist auch folgendes wichtig: „Wir haben eine Abwärtsfirma, die das Haus ein wenig pflegt. Aber die würde ich jetzt nicht in meiner Wohnung haben wollen. Nein, das ist wieder eine andere Ebene. Es ist in dem Sinne schon persönlicher, doch.“

Frau Gutierrez sagt, als sie ihre Hausarbeiterin kennengelernt habe, habe sie in keiner Art und Weise an die Frage der fehlenden Papiere gedacht. Sie habe gedacht, sie helfe jemandem und diese Person helfe ihr: „Je pensais je donne un service et elle me donne un service à moi.“ Sie findet es wichtig, eine gewisse Distanz zu wahren, weil es bei Hausangestellten eine gewisse Tendenz gebe, dass sie zu einer Art Quasi-Familienmitglied würden. Das will sie nicht. Sie möchte jemand „avec qui je [peux] parler mais en même ils ne sont pas eh ... ils savent la ligne.“ Das Problem bestehe, dass die Hausangestellten anfangen, sehr gut zu arbeiten und sich danach als Teil der Familie fühlen würden. „Ils commencent à avoir du retard, ne faire pas tous les choses qu'ils doivent faire. Et ils se sentent plus emm.... ils laissent les choses.“ Diese Erfahrung teilt sie offenbar mit Frau Beck, die berichtet, Frau V. habe nicht mehr so gut gearbeitet, als sie sich als Teil der Familie gefühlt habe. Nichtsdestotrotz mag es Frau Gutierrez aber kollegial: „J'aime bien avoir l'amitié avec eux, le respect mais en même temps de ne pas qu'ils passent la ligne.“ Die Sans-Papiers-Frau die sie seit sechs Jahren hat sei genau so eine Person: „On parle de tout, de la famille et tout ça, on prend le café chaque matin qu'elle vient on parle et avant qu'elle part la même chose. Mais elle fait toujours toutes les choses qu'elle doit faire.“ An Weihnachten würden sie Geschenke austauschen, und wenn sie Ferien mache, dann würde sie Feriengeld erhalten.

Kommen wir zum intermediären Bereich. Dort können wir die Berichte von Herrn Heimann, Frau Glass und den Leutholds einordnen. Herr Heimann spricht nicht von Freundschaft, sondern von einem „familiären“ Verhältnis, das sich entwickelt habe. Er wusste bereits bei der Vermittlung - der Pfarrer hatte es gesagt - dass da „jemand eben ein wenig in Not [sei]“. Er sagt, sie hätten schon immer sozial gedacht. „Das habe ich auch von zuhause aus, wenn jemand in Not ist, dann ist es für uns eigentlich kein Problem. (...) Und dann denkt man nicht einfach zuerst an sich selber.“ Sie seien auch christlich orientiert, die Bereitschaft zu helfen komme vielleicht davon. Schon beim ersten Treffen hatte er dann das Gefühl, „das ist gut“. R. hatte damals auch noch ihre Tochter mitgenommen: „Als sie gekommen ist, hatte sie noch die Kleine dabei, sie war damals vier oder fünf Monate alt oder noch weniger, in einem Tuch eingebunden.“ Danach hätten sie sich besser kennengelernt. „Das hat sich schon mit der Zeit entwickelt, weil wir mussten sie ja auch kennenlernen und sie ist natürlich am Anfang sehr scheu gewesen. Sehr zurückhaltend, sie hat fast nichts gesagt, sie konnte auch die Sprache schlecht.“ Auch R. fasste offenbar Vertrauen, sie habe „von ihren Problemen und Sorgen gesprochen und sie hat gesagt, dass sie im Frauenhaus ist.“

Herr Heimann sagt, sie würden R. auch als (Mit-)Mensch sehen. „Für uns ist sie eben viel mehr als jemand, der hier putzt. (...) ich mache ihr eigentlich immer einen Kaffee, das hat sie sehr gern, und etwas Kleines zum Essen. Aber es geht ja auch darum, dass man wertschätzt, dass sie hier ist. Ich denke, es ist eigentlich ein sehr familiäres Verhältnis.“ Erleichtert habe das gegenseitige Kennenlernen wohl auch die Tochter von R., „wir haben ein sehr gutes Verhältnis zu den Kindern.“ Irgendwann kam dann die Anfrage, ob sie etwas wüssten, wo R. vorübergehend wohnen könnte. „Ich glaube sie hat uns gefragt, ob wir jemanden wüssten, also R. Also ich bin nicht mehr ganz sicher. (...) Aber für uns war es eigentlich klar, dass wir das machen.“ R. wohnte in der Folge einige Wochen bei Heimanns.

Die ganze Sache mit der Illegalität war für Heimanns eine neue Erfahrung. „Und mir ist durch R. und durch den Sohn schon bewusst geworden, dass das sehr, sehr happig ist.“ Herr Heimann ist sich nicht so sicher, ob sie den Kontakt zu R. behalten werden, nachdem R. die Aufenthaltsbewilligung erhalten hat. Er sagt, R. habe immer angedeutet, dass sie noch etwas anderes machen wolle als nur zu putzen. Sie hätten sich auch schon überlegt, sie mal mitzunehmen, „vielleicht einmal Skifahren zu gehen oder Schlittenfahren, dass wir mit ihr fortgehen oder so. Aber eben, das hat dann nur beschränkt... Und ich glaube, sie kommt schon durch in ihrem Umfeld. Sie wehrt sich.“

Weitervermittelt haben Heimanns R. nicht. Sie haben ihr gezeigt, wie man eine Wohnung sucht, ihr immer wieder Honig und Produkte aus ihrem Garten gegeben und überlegten sich eine Zeitlang, eine Art Suppentag für R. zu organisieren (um die Anwaltsrechnungen zu bezahlen).

Frau Glass beschreibt das Verhältnis zwischen ihr und C. so: „Es war jetzt viel freundschaftlicher als jetzt ein Arbeitgeber- / Arbeitnehmerverhältnis.“ Auch sie erlebte eine Entwicklung. Nachdem sie zuerst gedacht hatte, es sei eine eher kurzfristige Sache gewesen, wurde schnell klar, dass dies nicht der Fall sein wird. „Dann lernen wir jemanden kennen und man mag einander und dann war gar nicht mehr die Frage.“ Sie habe eine Ambivalenz gespürt am Anfang. Die Erfahrung mit den Nachbarn ihrer Schwiegereltern, die angezeigt worden waren und eine Busse zahlen mussten und die fehlende Absicherung machten ihr Sorge. Diese Erfahrung kollidierte mit ihrem Wunsch, Leute zu unterstützen. Weshalb sie diesen Wunsch spüre beschreibt sie so: „Weil ich das Gefühl habe, wir haben eine privilegierte Situation, wir haben eine gute Ausbildung, wir haben... Etwas von dem weitergeben ist mein Wunsch und auf der andern Seite war mir ehrlich gesagt schon mulmig.“ Wie ging es weiter mit diesen unterschiedlichen Gefühlen? „Aber irgendwie mit der Zeit habe ich gedacht, ach das sind die Risiken... Und ich hab einfach abgewogen, sie vor die Tür zu stellen und zu wissen, dass sie froh ist um Orte, wo sie sicher Geld verdient. (...) Aber wir hätten sie sowieso nicht rausgestellt, aber als sie Kinder hatte, war das überhaupt keine Frage. Das war dann halt so wie es war.“

Frau Glass scheint sich nicht ganz sicher zu sein, ob sie von Freundschaft sprechen soll oder nicht. An einem Ort sagt, sie seien jetzt keine engen Freunde. Ein andermal sagt sie: „Ein Stück weit die Freundschaft, die dann da entstanden ist, also wir haben uns jetzt nicht regelmässig gesehen, aber

wenn jemand ein Fest gemacht hat, dann haben wir uns auch gegenseitig eingeladen.“ In Bezug auf die Gegenseitigkeit der Gefühle füreinander ist Frau Glass vorsichtig: „(...) das allerangenehmste war, dass wir einander halt gemocht, oder das ich sie zumindest gemocht habe. Ich glaube, sie mich, uns auch.“ C. habe ihr viel erzählt. Sie habe „ungefähr gewusst, wie die Situation ist, wie das mit den Kindern ist.“ Frau Glass hat mal was für C. transportiert, sie hat sie in Bezug auf ihre älter werdende Tochter beraten. Es habe, wenn sie putzen kam, „immer einen Raum gegeben, wo wir über gewisse Dinge gesprochen haben.“ Sie habe aber immer das Gefühl gehabt, man müsse C. eigentlich mehr unterstützen, als sie es getan hätten. Sie hätten ihr nicht geholfen mit Wohnungssuche. Sie sei mit ihr mal an eine Demonstration gegangen, um dort auch ein wenig Präsenz zu zeigen. „Aber real waren wir limitiert, dass unser eigenes familiäres Ding...“. Heute habe sie nicht mehr viel Kontakt zu ihr, ab und zu ein sms, Weihnachtskarte und mal zum Essen einladen.

Etwas anders ist die Situation bei den Leutholds. Herr Leuthold erzählt wenig konkretes darüber, wie sich auf einer persönlichen Ebene die Beziehung zwischen ihnen und den Hausarbeiterinnen entwickelt habe. Er berichtet viel mehr darüber, wie gut sie gearbeitet hätten, und was er für sie alles gemacht habe: Er bezahlte z.B. die Deutschkurse an der Migros-Clubschule: „Deutschkurse. Sie wollte, also am Anfang hat sie mir gesagt, sie würde gerne Computerprogrammieren und so, das wäre ihr Wunsch. Dann habe ich ihr, also ich bin Physiker, dann habe ich ihr Mathematikunterricht gegeben und habe gemerkt, dass sie zu wenig kann. Ich habe ihr dann eher davon abgeraten. Meine Frau hat ihr Deutschunterricht gegeben. Dann haben wir sie eben in die Clubschule geschickt.“ Später wurde sie ausgeschafft. Er hat dann auf eigene Faust versucht herauszufinden, was geschehen ist, sprach auf verschiedenen Ämtern vor und ärgerte sich ziemlich. Bei der Polizei wollte er wissen: „Ist sie ausgewiesen worden oder was läuft hier, ich möchte gerne wissen, was da los ist. Und dann nachher bin ich etwas zu heftig geworden, und habe gesagt, verdammt noch mal, wir sind doch in der Schweiz, was ist das für ein Land, ist das China oder was ist das. Dann haben sie mich rausgeworfen.“

Seit ihrer Ausschaffung schickt Herr Leuthold ihr jedes Jahr 600 Dollar, Grund: „weil sie ist immer noch alleine in Bolivien, und hat aber von ihren Eltern in den Anden eine Lamaherde. Und von dem, das hat mir diese Nichte erzählt, lebt sie eigentlich. Sie verkauft manchmal ein Lama oder Lamawolle oder so, aber sie lebt sicher auf einem bescheidenen Niveau. Und deshalb sind die 600 Dollar, die sind in Bolivien ein schöner Happen Geld.“ Er erzählt, dass sie viele weitere Projekte unterstützen: Eine Patenschaften von „worldvision“ für ein Kind in Bolivien, zwei weitere Patenschaften im Rahmen einer Stiftung in Südostasien, eine Schule in Ostafrika, eine Ärztin in Pakistan. Etwa 6000 Franken jährlich würden sie für solche Hilfen ausgeben. „Und daher sind wir, würde ich sagen, menschenfreundlich. Und wenn wir eine solche Putzfrau haben, behandeln wir sie nicht als Putzfrau. (...) sondern als Menschen. Und wir reden auch immer mit ihnen und so haben wir ein persönliches Ding bekommen.“

Die Frage stellt sich nun, wie wir die hohe Intensität der beschriebenen Beziehungen einordnen können. Helma Lutz schreibt in Bezug auf Deutschland folgendes: „Ohne die Arbeit der MigrantInnen müssten viele ArbeitgeberInnen ihre Erwerbstätigkeit einschränken, ohne den Verdienst in deutschen Haushalten hätten die MigrantInnen keine Einkünfte.“ (Lutz 2008, S. 10). Einige der für diese Studie befragten ArbeitgeberInnen deuten die Anstellung einer Sans-Papiers-Frau als *Win-Win-Situation*.

Unter dem Titel „Ausbeutungsverhältnis oder Vertrauensgemeinschaft? Beziehungsarbeit im Haushalt“ analysiert Lutz die Beziehungsgeflechte genauer anhand verschiedener Fallbeispiele. Sie geht von folgender Betrachtung aus: Im Privatbereich seien Arbeitsverhältnisse wie sonst fast nirgends auf die Herstellung eines gegenseitigen Vertrauensverhältnisses angewiesen (ebd. S. 94). Fehlende schriftliche anerkannte Verträge hätten zur Folge, dass ein Betrug der Hausarbeiterin oder durch sie verursachte Schäden kaum eingeklagt werden könnten (ebd. S. 95). Das zu erbringende Vertrauen bewege sich auf einer Skala „mit gleitenden Übergängen zwischen Freundschaft, Loyalität und Professionalität im privaten Raum.“ Die Beziehungen seien nicht eindeutig zu definieren. (ebd. S.99).

Bei der Interpretation der Berichte der ArbeitgeberInnen muss bedacht werden, dass deren subjektive Sicht auf die Beziehung nicht zwingend übereinstimmen muss mit derjenigen der Hausarbeiterinnen. Die Sans-Papiers sind in ihrer prekären Situation in hohem Mass auf „FreundInnen“ und „HelferInnen“ angewiesen, um in Notsituationen überleben zu können. Freundschaften – zumindest jene mit *locals* – haben daher für die Arbeitnehmerinnen wahrscheinlich auch eine strategische Funktion. Ob Sans-Papiers Freundschaften im Sinne einer Strategie mehr oder bewusst eingehen und pflegen, wäre genauer zu untersuchen. Die vielen Hilfeleistungen, welche den Hausarbeiterinnen von den interviewten Arbeitgeberinnen angeboten wurden, deuten jedenfalls darauf hin, dass die Pflege guter Beziehungen zu Arbeitgebenden in einer Situation von Prekarität (in der existenzielle Bedürfnisse wie beispielsweise ein Dach über dem Kopf auf normalem Wege gar nicht befriedigt werden können) Vorteile verschaffen. Die ArbeitgeberInnen sind zwar bis zu einem gewissen Grad ebenfalls abhängig von der Arbeit ihrer Arbeitnehmerinnen, jedoch nicht derart existenziell wie es umgekehrt der Fall ist.

Auch Maria S. Rerrich schreibt, dass Arbeitgeberinnen manchmal Unterstützungen leisteten, die mit Putzen in keinem Zusammenhang stünden. Rerrich erwähnt folgende Hilfestellungen: Wohnungssuche, Patenschaft für das Schulgeld (im Herkunftsland) des Kindes der Putzfrau, Hilfe bei der Finanzierung des Studiums der ehemaligen Hausarbeiterin nach deren Rückkehr nach Südamerika, Soliparty zur Finanzierung einer Operation, etc. (Rerrich 2006, S. 60).

Qualitäten der Hausarbeiterinnen aus der Sicht der ArbeitgeberInnen

Die meisten Arbeitgeberinnen stellen erst nach Arbeitsbeginn fest, wie ihre Hausangestellte arbeitet. Weil viele über den Bekanntenkreis vermittelt werden, vertraut man wohl auch den Empfehlungen dieser Bekannten. Die wenigsten erzählen von Kriterien vor der Wahl der anzustellenden Reinigungskraft, fast alle erzählen aber im Nachhinein umso mehr von den beobachteten Qualitäten ihrer Hausarbeiterinnen. Wie wird die Arbeitsweise der Hausarbeiterinnen beschrieben?

Herr Heimann berichtet, R. arbeite selbständig. „Man musste auch nicht gross etwas sagen. Einfach wenn man vielleicht besondere Wünsche hatte (...)“. Sie sehe es selber. Sie arbeite auch gut, und mache es gern. „Bügeln tut sie sehr gerne“. Und dies obwohl sie auch immer habe durchblicken lassen, dass sie noch etwas lernen wolle. Sie sei froh gewesen, dass sie hier arbeiten konnte. Am Anfang sei sie sehr scheu gewesen und zurückhaltend. Negativ sei höchstens gewesen, wenn sie zu viel aufgeräumt habe.

Die Leutholds beschreiben ihre Putzfrauen als „schlau“ und „nett“. Es seien „sehr gute Putzfrauen“ gewesen. Sie seien „fleissig“ und „fix“ und hätten „so einen speed“ gehabt. Sie hätten immer „Tüchtige“ gehabt. Sie seien auch „intelligent“, „zuverlässig“ gewesen. Sie hätten immer „komplettes Vertrauen“ zu ihren Putzfrauen gehabt. Frau Leuthold findet auch positiv, dass sie teilweise Dinge gemacht hätten, die sie gar nicht verlangt habe wie z.B. Dinge ordnen, die herumlagen. Es habe „wirklich geputzt“ ausgesehen. Weitere Beschreibungen, die Frau Leuthold verwendet: „Flink“, „schnell“, „nie frech“, „höflich“.

Frau Wagner erzählt: „Sage was ich gerne möchte, was sie putzen soll. Hat es sehr gut gemacht. Kein Thema.“ V. habe „sauber“ geputzt und sei „zuverlässig“ gewesen. Absagen seien frühzeitig gekommen, sie sei „absolut verlässlich“ gewesen. Ab und zu habe sie auch zu den Kindern geschaut. Sie erwähnt auch die Loyalität: „Ich bin ganz sicher, sie hätte kein Wort gesagt [zur Polizei], um die Arbeitgeber zu schützen“.

Frau Falkner berichtet, die Hausarbeiterin sei „zuverlässig“ gewesen, und „wirklich eigenständig“. Weiter bewunderte sie die Ernsthaftigkeit, mit der sie ihrer Arbeit nachging, trotz eines anderen erlernten Berufes: „Vor allem sie versteht sich ja als Künstlerin, sie ist intellektuell sehr interessiert und gebildet und versiert und macht Musik, spielt Instrumente und also... Und mit dieser Ernsthaftigkeit, mit der sie an die Hausarbeit geht, das ist für mich wirklich bewundernswert.“ Frau Falkner ergänzt: „Ich könnte es nicht.“

Frau Bachmann beschreibt ihre Putzfrau als sehr „eigenständig“. Sie entscheide manchmal selber, mache eigene Vorschläge. Angenehm sei auch, dass sie sich auskenne, wisse „wie und was“. Es seien nur „wenig Anweisungen nötig“. Die Kommunikation sei leicht. Sie sei „gut zu gebrauchen für Unterstützung, wenn wirklich etwas gründlich zu putzen ist, rausräumen und wieder reinräumen“, da sei sie „sehr patent“. Sie sei auch „sehr gründlich“, räume Dinge weg. Sie habe „unglaublich geschickte Hände“, sei „gut“, „zackig“, „schnell“. Insbesondere könne sie „schnell bügeln“. „Ich kann nicht so schnell bügeln wie sie. Das ist einfach, würde ich sagen, etwas gewisses Professionelles, ein Feeling bei ihr“. Weiter: Sie sei „zuverlässig“, „hat gelernt, zu melden, wenn sie mal etwas später kommt“. Man habe „Vertrauen“, auch wenn „man Dinge herumliegen hat“.

Frau Glass mochte, dass C. „unkompliziert“ gewesen sei. Sie habe gesehen, „was es braucht“. Sie habe „eigene Vorschläge“ gemacht, habe die Arbeit „gut gemacht, effizient und gut“. Sie sei „unglaublich zuverlässig“ gewesen und eine „sehr angenehme Person“.

Frau Beck erzählt zuerst von Frau V. Für sie sei die Arbeit als Putzfrau „immer ein wenig ein Problem“ gewesen. Sie habe „über ihren Schatten springen“ müssen. Sie sei „heikel“ gewesen, in dem Sinne, dass es wichtig für sie war, „dass alle wissen, dass sie Klavierlehrerin ist - eigentlich“. Aber dennoch habe sie „wahnsinnig gut geputzt und sehr intensiv“. Sie sei manchmal auch am Wochenende arbeiten gekommen. Anfänglich sei sie „sehr ängstlich“ und „kritisch“ gewesen. Als Person sei sie „menschlich sehr gut“ und „humorvoll“. Zu ihrem Vater sei sie „wahnsinnig herzlich“ gewesen.

B sei „offen im Kontakt“ gewesen, auch „sehr flexibel“. Sie kam „zeitweise sehr oft. Ab und zu auch durch die Nacht. Auch mal am Wochenende.“ Sie sei ein „sehr loyaler Mensch“. Sie habe „sehr gerne“ gebügelt. Sie habe immer gesagt, Frau B. „komme zuerst dran, werde zuerst berücksichtigt“.

Herr Franzen berichtet nicht viel über die fachlichen Qualitäten, dafür berichtet er, V. habe eine „schwere Aufgabe“ gehabt. Sie habe sich „tapfer geschlagen“, das müsse man „bewundern“ und „honorieren“.

Verschiedene Personen berichteten auch darüber, was sie eher negativ erlebt hätten, meist nicht bei der aktuellen Putzfrau. Frau Beck fand bei ihrer ersten Putzfrau, einer Schweizerin „nicht so toll“, dass sie „eine ganz rechts gerichtete“ gewesen sei. Frau Falkner berichtet, dass die Frau, die zuvor bei ihr geputzt habe (die legal da war) „unsorgfältig“ gewesen sei, „Dinge kaputt gemacht“ habe, manchmal habe sie auch ihr Kind mitgenommen, was nicht immer einfach war. Und das Wichtigste seien „Pausen und erzählen“ gewesen.

Frau Wagner berichtet über die elsässische Putzfrau nach der Sans-Papiers-Frau: „Wir haben uns nicht verstanden.“ Sie habe „Dinge über die Mutter erzählt“, die „unangenehm“ gewesen seien. Zudem liess sie sich nichts sagen. Sie „wollte so putzen, wie sie es immer gemacht hatte, liess sich nichts sagen“. Sie habe „zu lange am Badezimmer geputzt“, Frau Wagner habe „nicht eingesehen, warum“.

Frau Winsted berichtet, die eine habe „das Metall beschädigt“, indem sie Chemie verwendet habe. Eine andere sei eine „sehr eigenartige Dame“ gewesen, die „geredet und geredet und geredet und fast nichts gemacht“ habe. Die aktuelle sei „nicht irrsinnig und ist eigenartig, reinigt solala, aber legt nichts zusammen, wenigstens WC sind mehr oder wenig gereinigt. Hat den Hund gern.“ Geraucht habe auch einmal eine, und das dann abgestritten. „Mangelndes Vertrauen“ und „viele Wechsel“ seien unangenehm. Frau Bachmann machte negative Erfahrungen mit der Schwester von R., ebenfalls Sans-Papiers: „kommt dann oder kommt nicht, dieses Unzuverlässige“.

Die Arbeitgeberinnen oder Arbeitgeber haben eine ganze Bandbreite von Qualitäten ihrer Hausarbeiterinnen angegeben. Grundsätzlich fällt auf, dass es bei allen Befragten eine Charakterisierung gibt sowohl bezüglich Fähigkeiten, die es braucht, um eine gute Putzfrau zu sein, als auch solche, die die Hausarbeiterin als Menschen oder auch deren Beziehungsfähigkeit zu den Interviewten charakterisiert.

Bezüglich der Fähigkeiten die es braucht, um eine gute Putzfrau zu sein, werden erstens Eigenschaften genannt, die nichts über die Qualität der verrichteten Arbeit aussagen, am häufigsten werden Selbständigkeit und Schnelligkeit bei der Arbeit genannt. Zweitens wird die Qualität der geleisteten Arbeit - meist in allgemeinerer Form – gelobt, z.B. dass gründlich geputzt worden ist, dass es wirklich geputzt ausgesehen habe. Drittens stellen die Arbeitgebenden zufrieden fest, dass ihre Hausarbeiterinnen zuverlässig, diskret und loyal sind, kurz dass man umfassendes Vertrauen zu Ihnen haben kann. Diese drei Bereiche stellen zusammen wohl den Kern dessen dar, was eine „gute“ Putzfrau ausmacht.

Dann gibt es Beschreibungen weiterer Eigenschaften, die über den oben beschriebenen Kern hinaus gehen. Es wird positiv registriert, wenn die Personen freundlich, nett und offen sind. Dies ist vor allem wichtig, wenn man selber anwesend ist, wenn die Putzfrau kommt. Gewisse Arbeitgebende finden es ebenfalls schön, wenn ihre Hausarbeiterin intelligent, interessiert, gebildet ist. Und das Tüpfchen auf dem i ist, wenn man als ArbeitgeberInnen auch noch spürt, dass die Person gerne kommt und dankbar für die Arbeit ist.

An negativen Erfahrungen wird genannt: Zuviel reden und zu wenig arbeiten; zu viel aufräumen; zu langsam arbeiten; unselbständig Arbeiten; fehlende Aufmerksamkeit für Details bis hin zu Unsorgfältigkeit und Beschädigungen. Eine Arbeitgeberin bemängelte auch, dass eine Arbeitnehmerin während ihrer Abwesenheit geraucht habe. Weiter: Fehlende Anpassungsfähigkeit („lässt sich nicht sagen“), fehlende Diskretion, mangelndes Vertrauen.

Die Beschreibung, wie die Arbeitgeberinnen ihre Hausangestellten tatsächlich erleben (nicht wie sie sich wünschen), zeugt von einem unglaublich hohen Arbeitsethos ihrer Angestellten. Wir erhalten damit geradezu einen Steckbrief der Ideal-Hausarbeiterinnen:

Sie sind fleissig und schnell. Dabei sind sie aber auch gründlich und gehen sorgfältig mit dem anvertrauten Haushalt um. Sie arbeiten selbständig und sind flexibel einsetzbar (v.a. in Bezug auf die Aufgaben). Sie räumen auch mal ein wenig auf, aber nicht zu viel: der Arbeitgeber soll seine Sachen wieder finden. Sie haben den speziellen Blick für die kleine Dinge, die wichtig sind, damit ihre Arbeit professionell wirkt, damit man sieht, dass jemand da war. Sie gehen ihrer Arbeit mit Ernsthaftigkeit nach und machen sie gerne. Sie rauchen nicht bei der Arbeit und reden nicht zu viel.

Sie sind loyal, diskret und zuverlässig, haben eine schnelle Auffassungsgabe und passen sich mit Leichtigkeit an die Gepflogenheiten des jeweiligen Haushaltes an.

Die Hausarbeiterinnen sind angenehme, nette, offene, humorvolle und intelligente Personen sein. Sie lassen ihre Arbeitgeberinnen und Arbeitgeber spüren, dass sie gerne zu ihnen kommen und dankbar um die Arbeit sind.

Dieses Arbeitsethos kontrastiert mit der von den Interviewten mehrheitlich beschriebenen Unbeliebtheit der Hausarbeit. Verschiedentlich wird in der Literatur auch beschrieben, dass viele Frauen, die als Putzfrauen bei Privaten arbeiten, diese Arbeit nicht gerne machen.

Nehmen wir beispielsweise die Situation der Hausarbeiterin, die bei Heimanns und Bachmanns putzt. Sie wurde im Rahmen einer Untersuchung im Auftrag der Abteilung Gleichstellung Basel-Stadt interviewt. Sie sagt, sie habe angefangen bei Privaten zu putzen, weil ihre Ausbildung ihr hier zu nichts nütze sei. Die Arbeit beschreibt sie als anstrengend und monoton: „Es ist gut, dass ich eine Arbeit habe, um Geld zu verdienen und meinen Kindern zu Essen zu geben, aber in diesen Häusern und Wohnungen fühle ich mich ein bisschen so, als wäre ich nicht eine von ihnen, nicht von dieser Umgebung und dass ich dort nur zu putzen habe und ähnliche Sachen. Sie vertrauen mir, geben mir die Schlüssel und sagen mir, was zu tun ist, und ich gehe jeden Tag zum Putzen, aber die Frauen haben mir nie Beachtung geschenkt. Wenn ich in die Häuser gehe, fühle ich mich ein bisschen einsam, weil ich niemanden zum Sprechen habe. Ich fühle mich wie ein Roboter, der putzt, putzt, putzt und ich habe niemanden zum Hallo sagen oder ‚wie geht es Ihnen‘ oder jemand der mir sagt ‚du bist müde, nimm ein Glas Wasser‘. Ich habe nur den Staubsauger der tönt und tönt und tönt...“ (Präsidialdepartement Kanton Basel-Stadt 2012, S. 38)

Auch Knoll / Schilliger / Schwager (2012, S. 63) schreiben, dass die befragten Frauen kaum dauerhafte Freude mit ihrer Arbeit verbänden. Aufgrund mangelnder Alternativen nähmen sie die Arbeit jedoch in Kauf. Carina B. berichtet, putzen sei nicht wirklich ihre Arbeit, aber es gebe ihr zu essen und zum Leben. Andere sagen, die Arbeit gefalle ihnen nicht, sie würden es tun, weil der Status als Sans-Papiers ihnen nur diese Arbeit erlaube.

Rerrich (2006, S. 57) sieht es ähnlich, relativiert aber gleichzeitig: „Für keine Frau, der ich bisher begegnet bin, war die Tätigkeit als Putzfrau ein Wunschberuf, auch wenn viele ihre Arbeit nicht ungern verrichten.“ Die jüngeren Frauen würden das putzen nur als Übergangslösung, als Sprungbrett in ein besseres Leben sehen. Bei älteren herrsche dagegen öfter auch Resignation und Verbitterung vor, weil sie nicht mehr aus ihrem Leben gemacht hätten.

Vermutlich arbeiten also auch die meisten Sans-Papiers-Frauen nicht besonders gerne in diesem Bereich. In ihrer Situation müssen sie jedoch „alles“ geben, um auf dem Arbeitsmarkt zu bestehen. Offenbar können sie die mögliche Unzufriedenheit über ihre Arbeitssituation so gut beherrschen, dass die Arbeitgeberinnen kaum etwas davon bemerken.

Zwischenfazit

Nach Vermittlung der Sans-Papiers in die Haushalte, entwickeln sich Beziehungen zwischen den Hausarbeiterinnen und ihren ArbeitgeberInnen, die weit über eine reine ArbeitgeberIn / ArbeitnehmerIn-Beziehung hinaus gehen und oft eine erstaunlich hohe Intensität annehmen. Die zwischenmenschliche Ebene spielt eine wichtige Rolle. Beziehungen gehen in der Selbstwahrnehmung der ArbeitgeberInnen bis hin zu Freundschaften. Die guten Beziehungen zu Arbeitgeberinnen erschliessen den Sans-Papiers überlebensnotwendige Ressourcen wie Wohnungen oder finanzielle Mittel in einer von Prekarität geprägten Lebenswelt.

Die Qualitäten der Hausarbeiterinnen liegen aus Sicht der ArbeitgeberInnen bei weitem nicht nur darin, dass sie eine Wohnung schnell und sauber putzen oder schnell und gut bügeln können, sondern ebenso in charakterlichen Eigenschaften und ihrer Kommunikationsfähigkeit zu den Arbeitgeberinnen.

Das Bild der Hausarbeiterinnen, welches wir durch die Beschreibungen der Arbeitgeberinnen erhalten, zeugt von einem hohen Arbeitsethos, wie wir es in diesem Wirtschaftssektor kaum erwarten könnten. Wir müssen davon ausgehen, dass die Sans-Papiers-Frauen nicht etwa mit grösserer Freude in einem tendenziell eher unbeliebten Bereich arbeiten, sondern dass sie „alles“ geben müssen, um auf dem Arbeitsmarkt zu bestehen und mangels Alternativen (und mangels Legalisierung ihres Aufenthaltsstatus) viele Jahre lang zuverlässig in den gleichen Haushalten arbeiten.

Ein wichtiges Ziel der vorliegenden Untersuchung war es, den Prozess sichtbar zu machen, den ein Schweizer Haushalt von der Idee einer Unterstützungsleistung im Privathaushalt bis zur Anstellung einer irregulären Haushaltshilfe durchmacht, sowie die Erfahrungen nach der Anstellung aufzuzeigen. Vor allem bei Familien mit Kindern sowie Personen mit Betreuungspflichten gegenüber erwachsenen Familienmitgliedern hat sich ein relativ klares Bild herauskristallisiert. Dieses sieht so aus:

Phase I: Suche nach Entlastung in einer empfundenen Notlage

Die Frage nach der Begründung der Anstellung einer Hausarbeiterin beantworten fast alle mit dem Wunsch nach Entlastung. Bei den (teil-) berufstätigen Personen geht es letztlich darum, dass die Zeit für diese Arbeit wirklich fehlt und / oder die Personen die freie Zeit lieber für anderes einsetzen. Es fällt auf, dass bei allen Personen mit Betreuungsaufgaben - seien es die Kinder oder der betagte Vater - die Situation in Worten geschildert wird, die an eine eigentliche Notlage erinnert. Man „schafft es einfach nicht mehr“ ohne Unterstützung.

Die Entlastung, welche die Arbeit der Hausarbeiterinnen den Interviewten verschafft, wird trotz der im Allgemeinen relativ kleinen Pensen als gross empfunden.

Phase II: Von der Notlage zum Sans-Papiers

Weil sie sich in einer – zumindest subjektiv als das empfundenen - Notlage befinden, sind die Interviewten offenbar nicht wählerisch: sie suchen vorwiegend über ihren engeren und weiteren Bekanntenkreis und stellen die Personen ein, die ihnen von diesen vermittelt werden. Vermittlungen über Agenturen, RAV, Inserate etc. spielen eine sehr untergeordnete Rolle. Aus der Perspektive der ArbeitgeberInnen ist es daher mehr oder weniger Zufall, dass eine Sans-Papiers-Frau zu ihnen putzen kommt und nicht eine „Legale“.

Folgendes ist dabei entscheidend: Vorgängige Überlegungen zu erwünschten professionellen Qualifikationen der Hausangestellten sowie zur zukünftigen Rolle als Arbeitgebende macht sich in dieser Situation offenbar praktisch niemand. Auch bezüglich des Themas Schwarzarbeit / illegaler Aufenthaltsstatus machen sich die wenigsten Befragten im Voraus Gedanken. Fast alle Überlegungen diesbezüglich folgen erst *nach* der Einstellung der Person - wenn überhaupt. Dies ermöglicht es erst, dass die Sans-Papiers einen ersten Zugang zu vielen Haushalten finden.

Phase III: Entlassung unmöglich

Ab diesem Zeitpunkt wird es komplexer. Verschiedene Prozesse konnten identifiziert werden. Sie laufen wohl meistens mehr oder weniger gleichzeitig ab und sind den Betroffenen im Allgemeinen wenig bewusst. (Die Reihenfolge der folgenden Auflistung ist deshalb nicht als nacheinander abfolgend zu verstehen):

- Gegenseitiges Kennenlernen, Empathie, Beziehungsaufbau bis hin zu Freundschaft - zumindest aus der Sicht der Arbeitgeber
- Die aussergewöhnlichen Qualitäten der Hausarbeiterinnen werden für die ArbeitgeberInnen sichtbar – und zwar sowohl in Bezug auf die eigentlichen Arbeiten, die verrichtet werden sollen, als auch als Menschen, mit denen mehr oder weniger intensiv kommuniziert werden muss.
- Die Haushalte fangen an, sich Gedanken zu ihrer Rolle als Arbeitgebende zu machen, insbesondere zur Frage der Unfall- und Sozialversicherungen.
- Die Haushalte erfahren vom fehlenden Aufenthaltsstatus der Hausarbeiterin und werden sich mit der Zeit bewusst, was das bedeutet. Dazu gehört auch die Sorge über eine möglicher Busse.
- Bei den Arbeitgeberinnen und Arbeitgebern entsteht das Bedürfnis, den Sans-Papiers zu helfen.

Theoretisch könnten die ArbeitgeberInnen ihre Hausarbeiterinnen wieder entlassen, nachdem sie erfahren haben, dass diese ohne geregelten Aufenthalt in der Schweiz leben. In der Praxis scheint dies jedoch beinahe unmöglich zu sein. Zugespitzt formuliert lautet die Frage für die ArbeitgeberInnen so: Soll ich eine Person, die mir sympathisch oder sogar ans Herz gewachsen ist, die sehr gut arbeitet und mir grosse Entlastung verschafft hat, und die gleichzeitig auf gute Stellen angewiesen ist, wieder entlassen?

Der moralische Druck, gesetzestreu zu handeln, ist bei den ArbeitgeberInnen offenbar weniger gross als der Wunsch, die Personen weiterhin zu beschäftigen. Falls sie sich tatsächlich in einem Gewissenskonflikt befinden wegen ihres gesetzeswidrigen Handelns, gelingt es den ArbeitgeberInnen, diesen inneren Konflikt abzuschwächen durch verschiedene individuell unterschiedliche Rechtfertigungen. Die beiden meist genannten und plausiblen Gründe waren: Gegenleistungen werden als Ersatz für die Sozialversicherungen gesehen; es wird angenommen, dass der Zustand der Irregularität nur ein vorübergehender sein wird.

Aus dem Gesagten wird klar, dass die Frage nach einem einfachen, statischen Motiv der ArbeitgeberInnen, weshalb sie Sans-Papiers anstellen, falsch gestellt ist. Die Arbeitgeberinnen und Arbeitgeber schlittern vielmehr völlig unvorbereitet in die Anstellung einer irregulären Hausarbeiterin hinein, danach können und wollen sie das Arbeits- und persönliche Verhältnis nicht mehr auflösen.

Schauen wir uns dennoch die in der Literatur beschriebenen Motive für die Anstellung einer Hausarbeiterin mit illegalem Aufenthaltsstatus genauer an. Knoll / Schilliger / Schwager (2012, S. 57) schreiben, die Motive zur Anstellung würden in bisherigen Studien für die Schweiz meist eher nebenbei erwähnt. Sie fassen das bisherige Wissen, respektive die Vermutungen dazu, folgendermassen zusammen:

- Niedrigere Lohnkosten
- Höhere Flexibilität
- Zu geringes Angebot an Hausarbeiterinnen mit regulärem Aufenthaltsstatus
- Anstellung als humanitäre Tat

Für die Annahme, dass niedrigere Lohnkosten eine wichtige Rolle spielen, konnte keine Evidenz gefunden werden. Auch die Ansprüche, welche die ArbeitgeberInnen bezüglich Flexibilität an ihre Hausarbeiterinnen stellten, erschienen nicht als übertrieben.

Die bezahlten Löhne waren, entgegen einem auch bei den interviewten ArbeitgeberInnen weit verbreiteten Vorurteil, gut. Es ist aber festzuhalten, dass nur ‚live-outs‘ interviewt wurden, also Hausarbeiterinnen, die nicht bei ihren ArbeitgeberInnen wohnen. Es ist bekannt, dass bei ‚live-ins‘ und Hausarbeiterinnen mit umfangreichen Betreuungsaufgaben, die Löhne öfter sehr tief sind.

Das Vorurteil der schlechten Löhne hält sich hartnäckig, obwohl es schon verschiedentlich zumindest teilweise widerlegt worden ist. Bei der Basler Befragung von über 100 Sans-Papiers (Alleva / Niklaus 2004) beispielsweise wurde ein durchschnittlicher Lohn der Sans-Papiers von knapp 20 Franken berechnet (wobei die meisten Löhne sich im Bereich 20-25 Franken bewegten, einige wenige Ausreisser gegen unten verfälschten das Bild).

Auch in Genf zeigte sich ein ähnliches Bild (Flückiger / Pasche 2004: S.25). Bei Arbeitspensen von 1-10 Stunden betrug der durchschnittliche Lohn CHF 20.50. Je grösser die Arbeitspensen bei einem einzelnen Arbeitgeber wurden, desto tiefer wurden allerdings auch die Stundenlöhne. In Zürich schliesslich betrugen die Stundenlöhne der ‚live-outs‘ gemäss einer Studie (Knoll/ Schilliger/ Schwager 2012, S. 73) im Durchschnitt der Befragten CHF 23.20.

Es wurde bei der Auswertung der Interviews ebenso wenig ersichtlich, dass eine Sans-Papiers-Frau in erster Linie aus einem starken Helfermotiv heraus, oder gar dem Gefühl, eine humanitäre Mission zu erfüllen, eingestellt wurde. Das Motiv ‚helfen‘ entstand bei den meisten erst im Laufe des Prozesses des gegenseitigen Kennenlernens als sekundäres Motiv.

Kommen wir nun zur Frage, ob es Unterschiede zwischen legalen und nicht legalen Arbeitskräften gibt, respektive was mögliche Vor- und Nachteile aus Sicht der ArbeitgeberInnen sein könnten. Auch diese Frage kann im Rahmen dieser Untersuchung nicht schlüssig beantwortet werden. Auffällig ist dennoch das Lob der realen Qualitäten der beschäftigten Hausarbeiterinnen. Die Beschreibungen zeugen von einer - zumindest vordergründig - sehr hohen Arbeitsmoral der in diesem Bereich beschäftigten Sans-Papiers.

Wenn man diese Arbeitsmoral in Bezug setzt zur geringen gesellschaftlichen Wertschätzung der ausgeübten Tätigkeiten und den geringen beruflichen Entwicklungsperspektiven in diesem Bereich so ist das hohe Engagement der Sans-Papiers – wie es aus Sicht der ArbeitgeberInnen beschrieben wird - schon auffällig. Es könnte durchaus sein, dass in der hohen Arbeitsmoral und der Langfristigkeit der Engagements gegenüber den ArbeitgeberInnen ein wesentlicher Unterschied zu einem Teil der legalen Arbeitskräfte im Hauswirtschaftssektor besteht.

Die Untersuchung „wisch und weg“ über Zürcher Sans-Papiers ergab zudem, dass 27% der befragten, in privaten Haushalten tätigen Sans-Papiers über einen Universitätsabschluss verfügten, sowie weitere 36% über einen Abschluss einer Berufs- oder Fachhochschule (Knoll/ Schilliger/ Schwager 2012, S. 41). Die Sans-Papiers müssen mangels beruflicher Alternativen auf dem Arbeitsmarkt alles geben - wie wir gesehen haben nicht nur von der Qualität der ausgeübten Arbeit her, sondern auch in Bezug auf die Pflege guter Beziehungen zu Schweizerinnen und Schweizern. Nur so können sie in ihrer prekären Situation überleben. Aufgrund ihrer Ausbildungen müssen wir davon ausgehen, dass die Sans-Papiers über vielseitige Kompetenzen verfügen. Bildung, Intelligenz, Kommunikationsfähigkeit sowie weitere Eigenschaften der Hausarbeiterinnen wurden von den ArbeitgeberInnen immer wieder positiv hervorgehoben. Demgegenüber hat Flückiger (2007, S. 13) in einer statistischen Auswertung die Charakteristika der legalen Hausarbeiterinnen und Hausarbeiter in der Schweiz herausgearbeitet. Gemäss seiner Untersuchung im Auftrag des Staatssekretariats für Wirtschaft SECO verfügt beinahe die Hälfte der legalen HausarbeiterInnen in der Schweiz nur über einen obligatorischen Schulabschluss. Über eine Matura, einen Abschluss an einer Berufsschule, Fachhochschule oder gar Universität verfügen die wenigsten.

Zugespitzt kann man formulieren, dass die einen - die gut gebildeten Sans-Papiers – ihre Arbeitskraft sowie ihre sozialen Kompetenzen im Haushaltssektor anbieten, weil sie keine andere Wahl haben - das Ausländergesetz verunmöglicht ihnen einen beruflichen Aufstieg. Die ArbeitgeberInnen schätzen die vielfältigen Qualitäten ihrer Hausarbeiterinnen sehr. Dass sie solche Hausarbeiterinnen aktiv weiter empfehlen, und sich jene auf dem Arbeitsmarkt behaupten können, ist wenig erstaunlich. Die ArbeitgeberInnen erkennen jedoch meist nicht, dass die herausragenden Qualitäten ihrer Hausarbeiterin zumindest teilweise eine Folge eines strukturellen Zwanges – nämlich des restriktiven Ausländergesetzes - ist.

Auf der andern Seite arbeiten diejenigen im Haushaltssektor, welche trotz legalem Aufenthaltsstatus auf dem Arbeitsmarkt auf Grund ihres tiefen Bildungsstandes kaum andere Chancen haben.

Natürlich gibt es auch andere Situationen, wie z.B. diejenige der GrenzgängerInnen, die in den Regionen Nordwestschweiz, arc lémanique, Tessin und St.Gallen ebenfalls eine bedeutende Rolle spielen. Diese Gruppe Hausarbeiterinnen genauer zu untersuchen würde den Rahmen der vorliegenden Untersuchung sprengen.

Kommen wir zum Schluss zur Erörterung der Frage, ob es schwierig ist, legale Arbeitskräfte für den Haushaltsbereich zu finden. Flückiger / Pache (2004: S.6) argumentieren theoretisch, dass nicht von einem Arbeitskräftemangel im Bereich der Haushalte geredet werden könne, wenn gleichzeitig eine Arbeitslosigkeit von mehreren Prozent bei den legalen Arbeitskräften herrsche. Nachfrage und Bedarf nach Arbeitskräften in einem spezifischen Wirtschaftssektor müssten immer auch in Funktion des gezahlten Lohnes betrachtet werden. Würde der übliche Lohn nach oben angepasst, dann käme es zu zwei Effekten: Gewisse Haushalte würden sich eine Hausangestellte nicht mehr leisten können, die Nachfrage ginge zurück. Die Jobs in den verbleibenden Haushalten würden attraktiver und könn-

ten mit legalen Arbeitskräften gedeckt werden. Um den irregulären Sektor zu verstehen, müsse man folglich nicht die Nachfrage nach Arbeitskräften im Allgemeinen, sondern diejenige nach *günstigen* Arbeitskräften untersuchen.

Eine Untersuchung über Anreize zu irregulärer Arbeit in Privathaushalten in Deutschland (Gottschalk 2011) kommt zu einem ähnlichen Schluss für den Bereich Pflege und Kinderbetreuung. Für Gottschalk ist klar, dass es einen hohen Bedarf und somit eine hohe Nachfrage nach regelmässig oder unregelmässig eingesetzten Haushaltshilfen gibt, der jedoch überwiegend irregulär gedeckt wird. Dies, weil einerseits die regulären Dienstleistungsangebote ungenügend seien, andererseits stelle die irreguläre Beschäftigung oft eine attraktive Möglichkeit dar für die Deckung dieser Bedürfnisse (ebd. S. 19 u. 20). Sie identifiziert Vor- und Nachteile einer irregulären, privaten Lösung und einer Lösung durch Dienstleistungsunternehmen. Die grössten Nachteile bei Dienstleistungsunternehmen seien, dass die Kosten höher seien und der Auftraggeber in der Regel keinen oder wenig Einfluss auf die Wahl des Personals hätten. (Das gleiche Phänomen zeigt auch die Erfahrung von Frau Winsted mit Reinigungsagenturen eindrücklich auf). Bei privaten Angeboten könnten die Haushalte meist eine eigene Auswahl treffen, die Kosten wären tiefer und die Arrangements bedarfsgerechter. (ebd. S. 21).

Jetzt kommt bei Gottschalk das Entscheidende: Das Interesse der Haushalte an der irregulären Beschäftigung könne nur realisiert werden, wenn im Haushaltsbereich eine genügend grosse Anzahl Menschen mit entsprechenden Interesse zur Verfügung stünden. Gottschalk identifiziert eine ganze Reihe verschiedener Personengruppen, die kein Interesse daran haben können, einer deklarierten Arbeit nachzugehen. Dabei geht es um Deutsche und legal anwesende Ausländerinnen, die bei einer Anmeldung einen Teil des erwirtschafteten Einkommens gleich wieder abgeben müssten, andere Personengruppen wie Asylsuchende, Pendelmigrantinnen aus dem Osten sowie Sans-Papiers aus Drittstaaten, die gar keiner Erwerbstätigkeit nachgehen dürften. (ebd. S. 43 - 53).

Die Frage, ob es schwierig ist, legale Arbeitskräfte zu finden ist deshalb so absolut wahrscheinlich falsch gestellt. Viel mehr muss man sich fragen (wie in allen Bereichen der Wirtschaft), ob die legalen Angebote passen zu den (mehr oder weniger) legitimen Bedürfnissen der Haushalte. Dies scheint oft nicht der Fall zu sein, wie die Verbreitung irregulärer Arbeitsverhältnisse auch in der Schweiz zeigt. Der Faktor, dass die Hausarbeit generell eher unbeliebt ist und ausser im Pflege- und Kinderbetreuungsbereich kaum Professionalisierung und Aufwertung erfahren hat (Lutz 2008, S. 21), führt dazu, dass von den Arbeitskräften, die in der Schweiz überhaupt legal arbeiten dürfen, wohl nur diejenigen diese Arbeit längerfristig ausüben, die „ganz unten“ sind. Gleichzeitig möchten die meisten Arbeitgeberinnen für diese Arbeit jedoch vermutlich eher keine randständigen Menschen anstellen, zu denen sie nur beschränkt Vertrauen haben.

Es ist zu vermuten, dass es wirklich zu wenig legale Arbeitskräfte gibt, welche die vielfältigen Erwartungen zumindest eines Teils der Arbeitgeberinnen und Arbeitgeber erfüllen können. Solange der ganze Hauswirtschaftssektor nicht als echter Ort beruflichen Tätigseins anerkannt ist, und solange er nicht eine massive Aufwertung erfährt, welche die Ausübung hauswirtschaftlicher Tätigkeiten wieder attraktiver macht, wird sich daran kaum etwas ändern.

Als ich noch bei der Anlaufstelle für Sans-Papiers arbeitete, berichteten mir viele Sans-Papiers, dass sie in gewissen Haushalten ihre ArbeitgeberInnen nie sähen, jedoch Zugang zum Wohnungsschlüssel hätten. Sie würden per „Zettelwirtschaft“ mit ihren Chefs kommunizieren, der Lohn liege jeweils auf dem Tisch. Bei diesen ArbeitgeberInnen handelt es sich vermutlich meist um Berufstätige ohne Betreuungspflichten. Da sie von Montag bis Freitag ganztags arbeiten, sehen sie die Arbeitnehmerin praktisch nie. Arbeitnehmerin und Arbeitgeberin lernen sich daher wohl auch kaum näher kennen. Da jedoch dieses gegenseitige Kennenlernen und die entstehende persönliche Beziehung wesentlich dazu beitragen, dass eine Entlassung der Sans-Papiers für die Interviewten nie zu einer realen Handlungsoption werden konnte, ist zu vermuten, dass in diesen Situationen andere Prozesse wichtig sind. Ich vermute zudem, dass bei derartigen Arrangements die Wahrscheinlichkeit, dass der illegale Aufenthalt der Hausarbeiterin gar nie bekannt wird, grösser sein könnte – gerade weil das nähere Kennenlernen wegfällt.

Ein Beispiel einer Arbeitgeberin dieses Typs finden wir in der Literatur: Judith Huber (2006) interviewte in Ihrer Lizentiatsarbeit an der Universität Bern Arbeitgeberinnen und Sans-Papiers. Unter den interviewten Arbeitgeberinnen ist eine 31 Jahre alte und allein stehende Frau. Zuerst ist sie Jusstudentin, später 100% erwerbstätig. Gleichzeitig schreibt sie jeweils am Abend und an den Wochenenden an ihrer Dissertation. Als Grund für die Anstellung sagt sie: „Als ich sehr viel lernte, hatte ich das Gefühl, sehr wenig Zeit zu haben. Deshalb wollte ich nicht noch alle zwei Wochen die Wohnung putzen.“ (ebd. S. 111) Zur Hausangestellten kommt sie über eine Bekannte. Zu der Frage des Vertrauens schreibt Huber, dass sich die Arbeitgeberin auf das Arbeitsverhältnis einlassen konnte, weil sich die Hausarbeiterin bei Bekannten schon als gute Hausarbeiterin etabliert hatte. Sozialversicherungen abschliessen wollte die Arbeitnehmerin nicht, und die Arbeitgeberin war ganz froh darüber, stellte sie es sich für nur zwei Stunden alle zwei Wochen als zu mühsam vor. Sie hätten sich zuerst getroffen, um alles abzuklären und abzumachen. Mittlerweile werde nur über Telefon und Zettel kommuniziert. Die Beziehung zur Hausarbeiterin beschränke sich auf das Arbeitsverhältnis. Die Arbeitgeberin sei zufrieden mit der geleisteten Arbeit, möchte aber auch keine nähere Beziehung zu ihrer Hausarbeiterin eingehen. „Ich bin einfach ihre Arbeitgeberin und sie ist Arbeitnehmerin und nichts anderes.“ (ebda S. 111)

Ein weiterer Unterschied von Arbeitgeberinnen dieses Typs zu Familien mit Betreuungspflichten könnte folgender sein: Für viele allein stehende Personen reicht wohl oft ein sehr kleines Pensum – z.B. wie oben beschrieben nur alle 2 Wochen 2 Stunden. Dies dürfte schon auf Grund des Arbeitsweges noch weniger attraktiv für potentiell legale Arbeitnehmende sein. Andererseits könnte der Aufwand für die Anmeldung bei den Sozialversicherungen als noch unangemessener empfunden werden (wie im obigen Beispiel selbst von einer Juristin!).

Wie organisieren „working poors“ resp. Personen mit wenig Einkommen und Betreuungspflichten den Haushalt? Anders als bei den Interviewten dürfte die Einstellung einer Hausangestellten zu einem korrekten Lohn kaum möglich sein. Die Beschäftigung von Hausangestellten, schreiben Knoll / Schilliger / Schwager (2012, S. 57) werde nicht durch den effektiven Bedarf, sondern durch die finanziellen Möglichkeiten bestimmt. Entscheidend ist also ein genügend hohes Haushaltseinkommen. Ist in diesem Milieu daher die Einstellung von Sans-Papiers aus der Motivation von Geldsparen, respektive „es sich überhaupt leisten können“ wichtiger als in andern? Diese Frage muss hier ebenfalls offen bleiben.

Literatur

- Anlaufstelle für Sans-Papiers und GBI (2004): Leben und arbeiten im Schatten. Die erste detaillierte Untersuchung zu Lebens- und Arbeitsbedingungen in der Deutschschweiz. Basel.
- Anderson, Bridget (2006): *Doing the Dirty Work? Migrantinnen in der bezahlten Hausarbeit in Europa*. Berlin.
- Bochsler, Regula/ Gisiger, Sabine (1989): *Dienen in der Fremde. Dienstmädchen und ihre Herrschaften in der Schweiz des 20. Jahrhunderts*. Zürich.
- Bundesamt für Statistik BFS und Eidgenössisches Büro für die Gleichstellung von Mann und Frau EBG (2008): *Auf dem Weg zur Gleichstellung von Frau und Mann. Stand und Entwicklung*. Neuchâtel.
- Ehrenreich, Barbara / Russell Hochschild, Arlie (2002): *Global women*. New York.
- Eidgenössisches Büro für die Gleichstellung von Frau und Mann (2010): *Care-Arbeit. Anerkennung und Aufwertung der Care-Arbeit. Impulse aus Sicht der Gleichstellung*. Bern.
- Eidgenössische Kommission für Migrationsfragen EKM (2010) : *Leben als Sans-Papiers in der Schweiz. Entwicklungen 2000 – 2010*. Bern.
- Flückiger, Yves/ Pasche, Cyril (2005): *Analyse du secteur clandestin de l'économie domestique à Genève. Observatoire universitaire de l'Emploi*. Genève.
- Flückiger, Yves (2007): *Le travail domestique en Suisse. Calcul d'un seuil de salaire en vue d'un contrat-type de travail au sein du secteur des Services domestiques en Suisse*. Genève.
- Frick, Andres (2011): *Quantitative Bedeutung der „Sans-Papiers“ für die externe Hausarbeit in Privathaushalten im Kanton Zürich*. Zürich.
- Gottschalk, Karin (2011): *Rechtliche und institutionelle Anreize zu irregulärer Arbeit in Privathaushalten in Deutschland. Bestandsaufnahme und Lösungsansätze*. Essen.
- Gutiérrez, Elke / Craenen, Sabine (2010): *Le personnel domestique: un autre regard*. Bruxelles.
- Huber, Judith (2006): *Globalisierte Arbeitswelt Privathaushalt. Eine Untersuchung der Arbeitsverhältnisse von Hausangestellten ohne gesicherten Aufenthaltsstatus. Lizentiatsarbeit*. Bern.
- IGA (2007): *Sektoranalyse. Externe Haushaltsarbeit im Kanton Basel-Stadt*. Basel.
- Knoll, Alex / Schilliger, Sarah / Schwager, Bea (2012): *Wisch und weg! Sans-Papiers-Hausarbeiterinnen zwischen Prekarität und Selbstbestimmung*. Zürich.
- Lutz, Helma (2008): *Vom Weltmarkt in den Privathaushalt. Die neuen Dienstmädchen im Zeitalter der Globalisierung. 2., überarbeitete Auflage*. Opladen und Farmington Hills.
- Madörin, Mascha (2009): „Care Ökonomie als zentrale Herausforderungen für die Zukunft“ 26. Oktober 2009. Frauenkonferenz SEK URL: http://www.sek-feps.ch/media/pdf/frauen/fk_17_2009/091026_Interview_Madoerin.pdf (18.11.2010)
- Pfäffli, Ulla (2009): *Sans-Papiers in Privathaushalten. Pilotstudie im Grossraum Zürich unter Einbezug von Arbeitnehmerinnen und Arbeitgebenden*. Zürich.
- Präsidialdepartement Kanton Basel-Stadt, Abteilung Gleichstellung (2012): *Yes we care. Care-Arrangements in Privathaushalten in Basel-Stadt*. Basel.
- Rerrich, Maria S. (2006): *Die ganze Welt zu Hause. Cosmopolite Putzfrauen in privaten Haushalten*. Hamburg.
- Rühle, David (2009): *Irreguläre Haushaltarbeit; Sans-Papiers und ihre Arbeitgeberinnen*. Unveröffentlichte Diplomarbeit FHNW. Basel.